

Zeitung der Deutschen Bergleute.

Verbands-Organ

der Bergleute von Rheinland und Westfalen.

2. Jahrgang.

Bochum, den 3. Mai 1890 + Nr. 18.



Abonnementpreis für Nichtmitglieder mit Postlage „Nach der Sicht“ Monat 30 Pf., pro Quartal 90 Pf., frei ins Haus. Einzelne Nummern 10 Pf. Bestellungen nehmen unsere Filialen, sowie sämtliche Postanstalten und Landbriefträger entgegen. — Haupt-Expedition: Bochum, Poststraße 31.

Insertate werden von der Expedition, sowie sämtlichen Filialen dieses Blattes entgegengenommen. Insertionspreis: die viermal gespaltene Zeile oder deren Raum 30 Pf. Bei Wiederholungen und größeren Aufträgen entspr. Herabz. d. Blatt. Postlagen nach Uebereinkunft. — Redaktion: Zwickau, Rathhausstr. 18.

Das Risiko bei der Grubenarbeit.

Als ich vor einigen Wochen im „Glückauf“ unter obigem Titel einen Artikel veröffentlichte, ließ, der, an den Bericht der Knappschafts-Berufsgenossenschaft anknüpfend, besonders die große Zahl der Unglücksfälle, welche die Bergarbeiter alljährlich betreffen, hervorhob und auf die Gefährlichkeit des Bergwerkesbetriebes hinwies, fühlte sich ein eifriger Verteidiger der Werkbesteller veranlaßt, im Hildener Tageblatt in einem längeren Eingekandt über obigen Artikel herzufallen, mich der Heerei zu beschuldigen und die Lage der verunglückten invalid gewordenen Bergarbeiter und der Hinterbliebenen der Getöteten in einer recht unglücklich motivierten Darlegung als eine sehr ertägliche zu schildern. Auf die glänzende Lage der noch arbeitsfähigen Bergarbeiter ging er natürlich gar nicht ein, die war ihm jedenfalls über alles Lob erhaben und kann nur durch gewissenlose „Hegartitel“ mit Hilfe „verblühender Yügen“ in einer das Mittel der menschlichen Gerechtigkeit erregenden Weise geschildert werden.

Ein „aufgeputztes“, über jeden Zweifel erhabenes Blatt, das „Berliner Tageblatt“ hat nun jüngst in einem Heuilleton, welches den harmlosen Titel „Naturwissenschaftliche Plaudereien“ führt, sich wieder einmal ganz unständig verplaudert und uns einen recht gewichtigen Beitrag zur Lage der Bergarbeiter geliefert, welche dem unbefangenen Beurtheiler als einen Pfadfinder zur Aufklärung über die seit einem Jahre so lebhaft in Fluß gekommene Bergarbeiterbewegung mit dienen kann und ihm das Streben der Bergarbeiter nach Mürzung der Arbeitszeit und Erhöhung der Löhne sehr leicht begreiflich machen wird.

Ein Herr Wolfgang Förster schreibt also im „Berliner Tageblatt“:

„Die Bergarbeiterkrankheit — so sagt der Verfasser, Wolfgang Förster — ist der Tod in kleinen Dosen. Die Bergarbeiterkrankheit ist allmähliche Verjauchung, Vergiftung und Auflösung der Lungen. — Eine häßliche Sache! Aber sie wird hübscher durch einen hübschen Namen. Wenigstens unverständlicher. Die Wissenschaft nennt sie Anthraxose. Das klingt nach was, und man denkt sich nichts dabei. Vor einem kartellistischen Grubenbaron wollen wir also i. a. m. e. r. h. ö. s. t. i. c. h. v. o. n. A. n. t. h. r. a. x. o. s. e. sprechen.“

Das Ende dieser Krankheit ist dieses, daß die Athmungswege des Patienten ungefähr so aussehen wie eine schlecht gereinigte Ofenröhre oder ein lange nicht gefegter Schornstein. Resultat: die Flamme erlischt, die Flamme des Lebens.

Man hat die Lungen in verschiedenen Altern gestorbener Grubenarbeiter tausendfach untersucht. Nach zehnjähriger regelmäßiger Arbeit auf dem Grunde einer trockenen Mine färben sich die Lungen braun, nach zwölf Jahren dunkelblau, nach sechzehn Jahren blauschwarz und nach zwanzig Jahren gleichen sie einem von Linte vollgezogenen Schwamm.

Zwanzig Jahre sollte die äußerste grüudete Grenze der Grubenarbeit sein.

Nach zwanzig Jahren nimmt der angespeicherte und festgesetzte Kohlenstaub in den Lungen fast schon ebenso viel Platz ein, wie das lebende Gewebe.

Nicht allein das Epithel der Bronchien und der Gefäße, sowie das Brustfell ist befallen, sondern auch die Zellsubstanz (das Parenchym) der Lungen in ihrer ganzen Ausdehnung und Dicke.

Wir ist es begegnet, erzählt ein in Bergwerktagegegenden praktizirender Arzt, daß ich so

mit einem Traueranzug bekleidete Jungen in Stücke geschnitten, durchgetretet (malaria), Stundenlang in Wasser gewaschen, in Alkohol und lodendem Nelker ausgekaut habe und doch nicht die natürliche Farbe wieder erlangen konnte. So war das ganze Gewebe vom Kohlenstaub durchdrungen. Hat man aber ein Stück solcher Jungen in ein Kohlenfeuer, so brennt es wie Kohle und mit derselben Flamme.

Das Lungengewebe wird mit Kohlenstoff förmlich gesättigt, und die Folgen dieser Infiltration sind: Lungentuberkel, Emphysem (Lungenbläschenvergrößerung), akute Anämie (Blutleere), Abzehrung, Marasmus, Blutspuren, Nieren, Herzstörungen, kurz, die deutlichsten Symptome einer lebensgefährlichen Lungenschwächung.

Die bedrohliche Wendung wird durch einen Warner angezeigt. Sowie ein Grubenarbeiter anfängt schwarz zu spucken, heißt das: Halt! Mit deiner unterirdischen Manufakturarbeit sei es vorbei! Deine Lungen haben schon begonnen, in Verchwärzung überzugehen, jetzt mußt du ohne Hörgern deine Lebensweise ändern und deine Tag- in reiner Luft zubringen!“

Nach zwanzig Jahren, bemerkt dazu die Berliner Volkstribüne, (d. h. also, wenn die Lunge ein Stück schwarze Kohle geworden ist) soll der Bergmann aufhören zu arbeiten. So rath Herr Wolfgang Förster. Dann, wenn er schwarz spuckt, soll er seine Lebensweise ändern! Der Bergmann lächelt bitter über diesen weisen Rath und arbeitet weiter seine staubige Manufakturarbeit.

„Das ist die Liebe des Bergmannes zu seinem Beruf, seinem poetischen Beruf, den er in zahlreichen Liedern preist,“ so redet der Bürger im stolzen Bewußtsein seiner Volkstüchtigkeit.

Und abermals lächelt der Bergmann bitter und — spuckt schwarz. Er und seinen Beruf lieben, diese schwere, harte Arbeit in Finsterniß, Staub und dumpflicher Schwüle, dieses langemordende und augenblicklichen Tod drohende Wühlen für — die Geldsäcke der Herren Aktionäre! —

„Einig macht stark!“

Wem ist nicht eben Gesagtes schon oft zu Ohren gekommen und hat nicht jener große deutsche Mann in seinem Liebe recht, wenn er diesen Ausspruch gethan. Wie viele von uns selbst haben nicht diesen Ausdruck auf ihre Lippen gepreßt, schon ausgesprochen. Gerade bei denen, die die Erkenntnis haben, daß an Stelle des willkürlichen Handelns, solidarischen Handelns treten muß. Der in der Organisation befindliche Arbeiter kommt umso mehr zu dem Ausspruch, weil Noth und Entbehrung unter den Arbeitern nicht in den natürlichen Verhältnissen begründet sind, sondern erzeugt werden durch die von den Menschen selbst getrossenen Einrichtungen, welche jeder Zeit geändert werden können. Sehr oft kommt es aber auch vor, daß die Arbeiter, welche keiner Organisation angehören — sich keiner Organisation anschließen wollen — oft zu den Worten ihre Zuflucht nehmen: „Wenn wir alle einig wären!“ Aus eitlem Selbstsucht und falscher Auffassung der tatsächlichen Verhältnisse arbeiten sie den Kapitalisten, welche sowohl als Einzelne, wie als Klasse nichts von der Einigung und gemeinsamen Handlung der Arbeiter wissen wollen, durch ihr Verhalten in die Hände. Wenn in jetziger Zeit der ohnehin gering bemessene Lohn keine Erhöhung erfahren soll, wenn ohne

besondere Gründe Arbeiter außer Arbeit und so auf die Straße gesetzt werden, und dabei noch so manche andere Unannehmlichkeiten hierbei im Gefolge sind, so kommt sicher vielen Arbeitern, die sonst der Organisation fern gestanden und der Abneigung ihrer Arbeitgeber und deren Vorsetzten gegenüber der Vereinigung der Arbeiter Vorwurf geleistet haben, der Gedanke: „Wenn wir doch alle einig wären.“ Wie mancher Arbeiter dünkt sich unabhängig und stolz, wenn er seine Sache verliert und fleißig arbeitet, weshalb er stets verschmäht hat, einer Vereinigung beizutreten, zu welcher nach seiner Ansicht nur Dummläpse und solche gehören, welche wenig Lust zur Arbeit verspüren.

Unbekümmert darum, was seine Kameraden thaten, für ihn war die Hauptsache, daß er stets Arbeit hatte. Auf einmal sieht er sich der Kumothung gegenüber, für einen noch geringeren Lohn zu arbeiten, der ihm kaum zum Leben hinreichend erscheint oder in gewisser Zeit Arbeiten auszuführen, die auszuführen unmöglich sind, er stützt sich nun bei seinem Arbeitgeber auf seine langjährige Dienste, auf seinen Fleiß, auf seine Geschicklichkeit und will sich nun besseren Lohn oder annehmbare Arbeitsbedingungen erkriegen. Der Arbeitgeber oder dessen Repräsentanten — Beamte — gehen auf seine Forderungen — selbst auf seine sachlich gehaltenen und keineswegs unberechtigten Wünsche nicht ein, er wird eines Tages aus der Arbeit entlassen und so auf die Straße gesetzt.

Obgleich sich noch ein großer Theil weigert, die Nothwendigkeit eines gemeinsamen Handelns mit ihren Nebenarbeitern anzuerkennen, und so sehr sich auch das Kapital bemühen mag, die Arbeiter nicht einig werden zu lassen, so drängen die organisierten Arbeiter ihre indifferenten Kameraden immer mehr mit fort. Leider ist der Anschluß an die Organisationen ein viel zu langsamer (und an Zahl zu geringer, sobald oft Jahre vergehen, eine Kleinigkeit zur Verbesserung für die Lage der nothleidenden Arbeiterklasse zu erlangen, was sonst in Monaten — in Wochen — geschehen könnte.

Mit den Jahren sind auch die Kapitalisten einiger geworden und führen die Schläge gegen ihre mißliebigen Arbeiter gemeinsam und nach ausgegebener Parole. Gerade dieses sollte ein Sporn mehr sein für die Arbeiter, nichts unversucht zu lassen, um einig zu werden, einig zu bleiben, denn nur vereinigt sind wir alles, vereinzelt nichts. Der große Bergarbeiterausstand im Mai 1889 zeigte von einem durchwegsten Gefühl der Einigkeit, und heute? Während der im Sommer 1889 gegründete Verband für Rheinland-Westfalen nächstem seine Generalversammlung abhalten wird, klagen einige sich besser dänkende Arbeiter zum Rückzug statt zur Deckung, voran als Trompeter die Westfälische Volkszeitung. In Sachsen, wo ein Verband 14 Jahre besteht und nach Kräften bemüht gewesen ist, Verbesserungen mannichfacher Art anzustreben und durchzubringen, kommen einige wenige Mitglieder und spielen sich öffentlich in so venitenter Weise auf, wodurch den Behörden, namentlich den Bergoffizianten, Gelegenheit gegeben wird, alle noch nicht zum Verband gehörende Arbeiter durch Hinweis auf solche Vorkommnisse vom Beitritt direkt und indirekt abzuhalten.

Daß die Arbeitgeber, hier die Vertreter des Kapitals, eine geschlossene Phalanx bilden, ist doch bekannt, folglich müssen die Arbeiter allen zwecklosen Streit innerhalb einer Organisation meiden und ihre Macht zeigen, um sich die Unabhängigkeit zu erhalten und weiter zu ge-

winnen suchen, um ihre Verhältnisse besser gestalten zu können, sie müssen dem vereinigten Kapital innerlich geent gegenüberreten. denn „Einig macht stark.“

Wenn, wie bereits durch vorige Nummer bekannt geworden ist, im August d. J. ein deutscher Bergarbeitertag stattfindet, wenn dieser Bergarbeitertag gute Früchte tragen soll, so gilt es hier ganz besonders „Einig“ zu sein und wo das noch nicht ist, aber eine Entzweiung stattgefunden hat, müssen alle Nebel in Bewegung gesetzt werden, einig zu werden und wäre es erst auf dem Bergarbeitertag selbst. Die persönlichen Deutungen und Wortklauberien führen nicht zur Einigkeit, wohl aber zur Uneinigkeit, daher sind dieselben zu meiden, denn jede auch oftmals die kleinste Uneinigkeit schadet den Arbeitern oft auf Jahre hinaus.

Alle Arbeiter, welche zu dem Anspruch gedrängt werden, daß „Einigkeit stark macht“ und dadurch das Wohlergehen herbeigeführt würde, müssen es als ihre Pflicht erachten, zur Herbeiführung der Einigkeit, überhaupt zur Vereinigung Aller in der Organisation, ihre ganze Kraft dafür einzusetzen. Wir schließen mit dem Spruche:

„Wenn die Wässerlein tämen zu Hau,
Gib' es wohl einen Fluß,
Weil jedes nimmt seinen eignen Lauf,
Sind ohne das Andere verrodnen muß.“

„G. L. C. a. u. j.“

Zur Unfallversicherung.

Entscheidung des Unfallschiedsgerichts der Section VII der Knappschafts-Berufsgenossenschaft vom 29. Decbr. 1888 auf die Berufung der Witwe B. in G.

Das Schiedsgericht hat dahin erlannt, daß es bei dem angefochtenen Bescheide auf die Berufung der Berufungsbeklagte nicht zulassen, die Berufungsbeklagte vielmehr den letzteren anlässlich des am 31. Juli 1888 erfolgten Todes ihres Erblassers H. Chr. B. die in § 6 des Gesetzes vom 6. Juli 1884 vorgesehene Unfallversicherung zu gewähren, denselben auch die durch das Erscheinen ihres Vertreters G. A. B. vor dem Schiedsgerichte erwachsenen Kosten im Betrage von 15 Mark 70 Pf. zu erstatten schuldig.

Von Rechts Wegen.
Entscheidungsgründe:

Mittels der Bescheide vom 11. November 1888 (Blatt 80, 81 der Genossenschafts-Acten) hat die Berufungsbeklagte den Hinterlassenen des am 31. Juli 1888 durch Selbstmord aus dem Leben geschiedenen vormaligen Bergzimmers G. Chr. B. zu D., der Berufungsklägerin S. verwitweten B. und den Mitklägern, den beiden von dem Verstorbenen mit der letzteren erzeugten, noch nicht 15 Jahre alten Kindern E. M. und E. B., und zwar den Mitklägern durch ihren nach Blatt 7 gerichtlichen allgemeinen Altersvormund, den Bergarbeiter A. B. in G., eröffnet, daß sie es ablehne, aus Anlaß des erwähnten Todesfalles den Berufungsklägern irgend welche Rente zu gewähren. Gegen diese Bescheide richtet sich die Blatt 3 fa. der Prozefakten rechtzeitig von der Klägerin und den Mitklägern erhobene, in dem mündlichen Verhandlungstermine namens der Klagen durch den obengenannten Vormund der Mitkläger vertretene Berufungsklage, welcher der nachstehende Sachverhalt zu Grunde liegt.

Der am 18. Juli 1843 geborene Erblasser, der Berufungskläger ist bereits vor dem 31. Januar 1885 bei dem E. Steinkohlen-Altien-

verein als Zimmerling in Arbeit getreten; sein Arbeitsverdienst in dem Jahre vom 31. Januar 1885 bis zum gleichen Tage 1886 ist auf 331 Mark — Pf. zu berechnen gewesen. Am 31. Januar 1886 ist er bei seiner Arbeit in genannten Betriebe aus einer Höhe von ungefähr 1½ bis 2 Meter von einer Plattformhöhe herabgefallen. Bei diesem Falle hat er Querschnitten des Brustkastens und der Kreuzgegend erlitten, wegen deren er die ärztliche Hilfe des Knappschafftsarztes Dr. R. in B. aufgesucht hat. Anfänglich hatte es geschienen, als wenn den Verletzungen größere Bedeutung nicht beizumessen wäre. In der Unfallanzeige des Wertes war als unmittelbare Folge derselben eine 14wöchige Erwerbsunfähigkeit bezeichnet, und demnachst der Verletzte bereits am 20. Februar 1886 als zu leichter Arbeit fähig aus der ärztlichen Behandlung entlassen worden. Allein alobald darauf stellten sich — vergl. Blatt 4 der Genossenschafts-Akten — abermalige Beschwerden infolge jenes Falles bei dem Verletzten ein, welche den letzteren auch nach Ablauf der dreizehnten Woche nach dem ihm widerfahrenen Betriebsunfälle als in seiner Erwerbsfähigkeit geschädigt erkennen ließen und die Verpflichtung der Berufungsbeklagten begründeten, denselben Unfallentschädigung zu gewähren.

Dieser Verpflichtung hat die Berufungsbeklagte dadurch entsprochen, daß sie die von der vierzehnten Woche nach dem 31. Januar 1886 entstandenen Kosten der ärztlichen Behandlung des Verunglückten übernahm, während der Unterbringung des letzteren in dem königlichen Kreiskrankenstift zu B. vom 11. Mai bis 19. November 1886 seinen Angehörigen die in § 7 i. d. F. des Gesetzes vom 6. Juli 1884 festgesetzten Gehaltsätze zukommen ließ, und ihm selbst von der vierzehnten Woche nach dem Unfälle ab, insoweit er nicht Krankenhausbehandlung genossen hatte, Rente gewährte. Die letztere wurde von der Berufungsbeklagten mittels des Bescheides vom 9. Dezember 1886 (Blatt 28) unter Anerkennung völliger Erwerbsunfähigkeit des Verletzten auf das gesetzliche höchste Maß normirt.

Nach einer fünfviertel Jahre hindurch fortgesetzten ärztlichen Controle wurde von dem obengenannten Knappschafftsarzte unterm 9. April 1888 (Blatt 50) ausgesprochen, daß der Verletzte als zu leichterem, im Sitzen zu verrichtenden, Arbeiten fähig angesehen werden müsse. In dessen Folge wurde dem Erblasser der Kläger von der Berufungsbeklagten unter der Anforderung, sich in Zeiten nach entsprechender Arbeit umzuthun, die Eröffnung gemacht, daß in kurzem die seither ihm bewilligte Rente um etwas werde herabgesetzt werden, und nachdem das erwähnte Gutachten Blatt 50 unter dem 25. April und 11. Mai (Blatt 58, 60) von dem Knappschafftsarzte bestätigt worden, dem pp. B. unter dem 15. Mai 1888 (Blatt 61) dahin Bescheid erteilt, daß vom 1. Juli 1888 ab ihm nur noch 9 Zehntel der gesetzlichen höchsten Rente würden gewährt werden, da angenommen werden müsse, daß er ein Zehntel seiner Erwerbsfähigkeit wieder gewonnen habe.

Dieser Bescheid ist von pp. B. unangefochten geblieben und sonach in Rechtskraft übergegangen. In Gemäßheit desselben ist dem genannten am 1. Juli 1888 anstatt der bisher gewährten 46 Mk. 20 Pf. für den Monat der Betrag von nur 41 Mk. 55 Pf. angewiesen worden.

Unter dem 3. August 1888 wurde von dem zuständigen Vertrauensmanne der Berufungsbeklagten angezeigt, daß R. Chr. B. sich am 31. Juli in seiner Wohnung erliefert habe. Auf Grund dieser Anzeige ist die fernere Rentengewährung nach Maßgabe des Bescheides vom 15. Mai 1888 (Blatt 61) eingestellt, und sind, nach vorher seitens der Berufungsbeklagten angestellten Erörterungen über die Frage, ob etwa angenommen werden müsse, daß der Verletzte den Selbstmord im Zustande geistiger Gestörtheit vorgenommen habe, die eingangs erwähnten Bescheide von der Berufungsbeklagten der Klägerin und den Mitklägern erteilt worden.

Ueber alles das vorstehende herrscht Einverständnis zwischen den Parteien, beziehentlich geben die Genossenschafts-Akten ausreichenden Nachweis. Streng ist dagegen die Auffassung, ob der Selbstmord des Erblassers der Berufungsbeklagten als in ursächlichem Zusammenhange mit dem Betriebsunfälle vom 31. Januar 1886 stehen müsse. Die Berufungsbeklagte stellt sich in Abrede und hat deshalb die Gewährleistung von Unfallentschädigung an die Berufungsbeklagten, ihre aus dem Unfälle hergeleitete Verpflichtung als mit dem Tode ihres Erblassers erledigt betrachtend, abgelehnt. Die Berufungsbeklagten dagegen behaupten, daß der Selbstmord ihres Erblassers in direktem, ursächlichem Zusammenhange mit dem von ihm seiner Zeit erlittenen Betriebsunfälle stehe, durch dessen Folgen Geistesstörung bei dem Verletzten, deren Symptome in der letzten Zeit vor dem Selbstmord mehrfach zum Vorschein gekommen seien, sich eingestellt habe, und gründen auf diese Behauptung den Anspruch,

daß ihnen seitens der Berufungsbeklagten die in § 6 des Unfallversicherungs-Gesetzes vorgeschriebene Unfallentschädigung zu gewähren sei. Beide Parteien haben den Antrag auf Zuziehung eines ärztlichen Sachverständigen zu der Verhandlung auf die vorliegende Berufung gestellt, und es ist in Gemäßheit dieses Antrags von dem Vorsitzenden des Schiedsgerichts der Direktor der Irrenheilanstalt zu S. Weichthalrat Dr. W. zu dem Verhandlungstermine eingeladen, von diesem Sachverständigen aber in letzterem das Blatt 16 fg. der Prozessakten ersichtliche Gutachten abgegeben worden. Nicht minder ist dem von der Beklagten allein Blatt 4b gestellten Antrage auf Vorladung der daselbst genannten Zeugen stattzugeben gewesen, welche Blatt 18 ff. antragsgemäß über die Bezüglichkeit des Benehmens des Verstorbenen in der letzten Zeit vor dessen Selbstmord, sowie sonst von ihnen gemachten Wahrnehmungen abgehört worden sind.

Das Schiedsgericht hat die Ueberzeugung gewonnen, daß der Erblasser der Berufungsbeklagten den Selbstmord nicht begangen haben würde, wenn er den Unfall vom 31. Januar 1886 nicht erlitten hätte, oder doch die nachtheiligen Folgen des letzteren, deren Zeitdauer sich über mehrere Jahre erstreckt hat, ihm nicht so empfindlich geworden wären, wie dies nach Inhalt der Akten der Fall gewesen ist. Das Schiedsgericht ist der Ansicht, daß die von dem Verletzten erlittenen Schmerzen zu einer fechtigen Stimmung geführt haben, welche schließlich in der Verzweiflungsdarstellung des Selbstmordes ihren Höhepunkt gefunden hat.

Wenn schon die Abdringung der in dem Verhandlungstermine vernommenen zwei Zeugen ein bestimmtes Resultat nach der Richtung hin, daß der Verletzte in der letzten Zeit vor seiner That Handlungen begangen oder ein Benehmen an den Tag gelegt habe, wonach auf eine geistige Störung bei demselben geschlossen werden müßte, nicht ergeben haben, so wird die Ueberzeugung des Schiedsgerichtes von dem ursächlichen Zusammenhange des Unfalls vom 31. Januar 1886 und dem Selbstmorde des Verletzten doch zur Genüge begründet durch die in den Genossenschafts-Akten enthaltenen ärztlichen Berichte über den körperlichen Zustand des letzteren und das Gutachten des in dem Verhandlungstermine Blatt 16 fg. der Prozess-Akten gehörten Sachverständigen, insbesondere dessen Ausführungen Blatt 17 u/b. Laßt dieses Gutachten auch einen Zweifel daran, ob pp. B. den Selbstmord im Zustande ausgesprochener Seelenstörung begangen habe, offen, weil der Verfasser desselben glaubhafte Mitteilung darüber vermehrt hat, wie der Verletzte sich zu Hause früher und in der letzten Zeit verhalten, ob hierbei ein wesentlicher Unterschied sich geltend gemacht habe, ob und wie er geschlafen, ob Sinnesstörungen und Wahnvorstellungen bei ihm zu Tage getreten seien, so hat das Schiedsgericht diese Lücke doch durch die Versicherungen des an dem Antrage der Berufungsbeklagten an sich untheilhaftigen Vertreters der Berufungsbeklagten, daß dergleichen abnorme Zustände bei dem Verstorbenen in der letzten Zeit vor seinem Tode sich gezeigt hätten, als zur Genüge ausgefüllt angesehen. Es hatte dabei wesentlich mit in Betracht zu kommen, daß der Verletzte durch seinen körperlichen Zustand verhindert gewesen ist, viel außerhalb der häuslichen Gemeinschaft zu sein, und daher andere Zeugen der Äußerungen seiner seelischen Gestörtheit nicht leicht zu finden sein werden, als seine nächsten Angehörigen. Mit Rücksicht auf die geringen Anforderungen, welche nach der Tendenz des Unfallversicherungs-Gesetzes an den von Klägerischer Seite zu erbringenden Beweis für den Grund der Klage zu stellen sind, hat das Schiedsgericht kein Bedenken getragen, die Versicherungen des Vertreters der Berufungsbeklagten, sowie der Berufungsbeklagten, als vollständig glaubwürdig anzuerkennen. Hiernach erhob sich aber die von dem Sachverständigen Blatt 18 der Prozessakten erklärte Möglichkeit, daß der Erblasser der Berufungsbeklagten in der letzten Zeit psychisch so sehr belastet gewesen sei, daß seine

— durch den Unfall vom 31. Januar 1886 und dessen Folgen verschuldet —

krankhafte Stimmung ihn zu der verhängnisvollen That getrieben habe, zur größtmöglichen Wahrscheinlichkeit, und es hat das Schiedsgericht daher vorstehendem nach die Berufung der Berufungsbeklagten für begründet zu erachten gehabt.

Demgemäß war die Berufungsbeklagte, so wie geschähen, zu verurtheilen, den Hinterlassenen des Verstorbenen B. die in § 6 des Gesetzes vom 6. Juli 1884 vorgeschriebene, nach dem oben angegebenen letzten Jahresverdienste des Verstorbenen zu berechnende Unfallentschädigung zu gewähren.

Die Sachfälligkeit der Berufungsbeklagten bedingt aber weiter deren Verurteilung dazu, dem Vertreter der Berufungsbeklagten die Kosten, die ihm durch sein Erscheinen vor dem Schiedsgerichte erwachsen sind, zu ersetzen. Dieselben berechnen sich auf 7 Mk. 10 Pf. für das Fortkommen, 3 Mk. — Pf. für Beherbergung und

und Nachlager, sowie 5 Mk. 60 Pf. für entgangenen Arbeitsverdienst.

Gezeichnet
Ober-Regierungsrath Dr. von Bernerdt,
Vorsitzender,
August Faustel,
R. Hoffmann,
G. Schumann,
Ed. Griebach.
„Urkundlich unter Siegel und Unterschrift.“
Dresden, den 29. Dezember 1885.
Das Schiedsgericht
der Sektion 7 der Knappschaffts-Berufungs-Genossenschaft.
Der Vorsitzende
Dr. v. Bernerdt, Ober-Regierungsrath.
Starke.

Die Kreuzzeitung

hat sich am 16. d. M. telegraphisch lassen: Helfenkirchen, 16. April. Auf dem für den Monat Mai geplanten Bergarbeiter-Delegirten-tag sollen die Dortmunder Kaiser-Deputirten Bunte, Schröder und Siegel wegen ihres sozialdemokratischen Auftretens energisch interpellirt werden. Weber-Vochum und sein Anhang wollen nicht dulden, daß in dem zu gründenden Allgemeinen deutschen Bergarbeiter-Verband den Sozialdemokraten irgend eine führende Stellung eingeräumt werde. Auf demselben Standpunkt stehen die Bergarbeiter des Sächsischen Reviers. Wenn Schröder, Bunte und Siegel mit ihrem Anhang nicht nachgeben, wird der Allgemeine Verband schwerlich zu Stande kommen, obwohl die sächsischen Bergarbeiter auf ihrer Seite stehen. Das Saar-Revier hat sich ebenfalls gegen sie erklärt; dergleichen die sächsischen und die pfälzischen Bergmanns-Vereine.

Schon der hiesige Korrespondent ein „brachbares“ Telegramm zu machen versteht, so versteht er es doch nicht, die hierorts bestehende Situation zu erfassen und richtig zum Ausdruck zu bringen. Denn Weber-Vochum und sein Anhang (sofern von einem solchen überhaupt noch die Rede sein kann) haben sich öffentlich, soweit es irgend eine Führung anlangt, unmöglich gemacht; weil Weber in letzter Zeit auf Anfragen der Homieität die Antwort schuldig geblieben. Aehnlich verhält es sich mit den bezüglichen Behauptungen in den beiden folgenden Sägen. Der letzte Satz ist leere Behauptung, macht sich aber in einem solchen Telegramm genau so gut, wie das 6. beim Salat. Wir gehen jedenfalls nicht fehl, wenn wir annehmen, daß der folgende Artikel von demselben Verfasser herrührt; denn der Ton desselben überbietet das Telegramm:

Aus Westfalen, 11. April. Der Streit ist diesmal im Sande verlaufen. Dies war vorauszusetzen, weil eigentliche Beschwerden über niedrige Löhne und schlechte Behandlung nicht vorlagen. Auch ist unter unseren Bergleuten noch ein Sinn für Ordnung vorhanden, welcher durch die berufsmäßigen Heher nicht so leicht auszutreiben ist. Viel Einbruch haben die Kaiserlichen Worte der Warnung gemacht. Diese Worte haben wohl Hunderte von ungeschicklichen Begonnen abgehalten und das Einschreiten der bewaffneten Macht verhindert. Daß den Worten auch, wenn es nöthig gewesen, ernste Thaten gefolgt wären und noch folgen könnten, beweist die Thatfache, daß das Militär in Münster stets bereit ist, im Verlauf einiger Stunden zu etwa bedrohten Plätzen zu fahren. Der letzte Streik ist übrigens mehr durch den Uebermuth junger Leute hervorgerufen worden, welche viel Geld verdienen, einige Wochen feiern wie eine Art Ferien betrachten. Kommt man diesem Uebelstande, daß die Jünglinge so viel Geld verdienen und es so oft leichtsinnig vergeuden, daß sie nachher statt ersparter Baarmittel kostspielige Angelegenheiten mit in die Ehe bringen, abhelfen, dann wäre viel gewonnen. Vielleicht könnten Zwangspartassen eingerichtet werden.

Der Streik ist nicht durch den Uebermuth junger Leute hervorgerufen; denn niedrige Löhne und schlechte Behandlung sind auch jetzt noch zu konstatiren.

Die Anbrücke von der Warnung und dergleichen haben eine zu banal-benale Voraussetzung, als daß sie zu einer Entgegnung reizen könnten. Der Ordnungssinn, wovon der Verfasser spricht, hat darin bestanden, daß die Streikenden den als „berufsmäßige Heher“ bezeichneten Personen gefolgt sind und sich zu keinerlei Ausschreitungen haben provoziren lassen. Zur speziellen Beurtheilung „dieser“ Lage sind nur die damals streikenden Bergleute und auch am besten im Stande. — — — Das nicht geht, sondern „abgewiegelt“ ist, das wollen wir wohl verrathen und geht auch schon daraus hervor, daß keiner der Führer (Heher) den Streik empfohlen noch gut geheißen hat. Als von einem der Streikenden die Versammlung im Schützenhause zu Vochum anberaumt war, ist gerade durch den Einfluß der Führer der Streik herabzu werden.

Der Satz: „Kommt man dem Uebelstande, daß die Jünglinge so viel Geld verdienen u. s. w., abhelfen, dann wäre viel gewonnen.“

Vielleicht können Zwangspartassen eingerichtet werden“, zeigt so recht klar und deutlich die Wünsche, die das sogenannte berühmte „die End“. Bei Betrachtung dieser Schlußsätze allein kommt man über den Deutungs- und Aufschlüsselungs- und die Klarheit der unter Lebensgefahr erworbenen Gelder soll ein Theil zurückgelegt werden, um, wenn sie (die Bergleute) unter der heutigen kapitalistischen Ausbeutung arm geworden, oder für die Profite des Kapitalismus die Gesundheit und die Glieder zu Markte getragen, dann nicht das Kapital dafür aufzukommen habe. Der ganze Profit muß das Kapital erhalten, Armuth und Elend sollen jedoch die Arbeiter allein tragen. Sie sollen in der Jugend, wenn sie Lust im Drang dazu haben, das Leben zu genießen sich hinter den Lehen und sparen. Sparen und nichts als sparen, damit das Kapital, das in seiner jetzigen Gestalt der direkteste und feindseligste Gegner der arbeitenden Bevölkerung ist, seine Macht vergrößern und den Arbeit fernher noch mehr suckeln und auslaugen tan.

Zwangspartassen! Herrliche Idee der Hülle eines Uebels, das nur durch die profunde geistigen Klüften des Kapitalismus und sein Ansehen zu sehen ist. Aber es gibt auch noch andere Leute, (so hat es nämlich den Anschein die sich in die absurde Idee, die Jünglinge müßten weniger verdienen, verrennen. Wir finden dieses bei Friedr. Becker in „Kohle und Eisen“ vom 27. April 1890. Eigenthümlich ist es immerhin, daß sich Herr Becker in der I. Versammlung bei dem neu gegründeten Gegenverbande ein Referat gehalten ebenfalls zum Weniger verdienen für Bergleute bekämpft, ganz so wie der famose Kreuzzeitungs-Korrespondent. Becker sagt nämlich einem hier zu erwähnenden Artikel vorausgehend: Die Ausführenden zeigen, daß es nicht so schwarz und dunkel bei dem (der „Zugangsbescheid“) aussieht. In diesem Zugangsbescheid Artikel heißt es philosophisch trocken:

„Wichtiger und gerechter wäre es, wenn der „Meister“ (Hauer!) einen höheren Lohn erhielt, als wie der „Lehrjunge“ (Lehrhauer!). Der Lehrhauer soll nie mehr als dreiviertel desjenigen Lohnes verdienen, welches der Hauer verdient.“

Der Becker'sche Standpunkt ist demnach als klar: Hand in Hand mit der Kreuzzeitung, woher wir einige Köstlichkeiten angehen (s. d.!) Längigen Gegenverbände haben in der Person des Herrn Redakteurs Becker (des Freundes der jungen Bergleute) eine glänzende Aussicht auf einen „christlich-patriotischen Verbandssekretär!“ Wie sehr wird sich das machen! Reichthum und Redakteur der Verbandszeitung. — für die Leitung des neuen Verbandes ist die Fähigkeit durch die Leitung des Reichthums-Vereins erworben; derselbe ist hülfslos an Mitgliederzahl — zurückgegangen! An die Redaktion des Verbands-Organs (Kohle und Eisen, vielleicht mit anderem Namen) ist durch das Abziehen des Kohle und Eisen die Fähigkeit in hohem Maße erworben!

Und wie weit diese Letztere geht, davon hier ein Probechen. In dem Artikel über die Befähigungsnachweis heißt es folgendermaßen:

1. „Die Nothwendigkeit des Befähigungsnachweises geht daraus hervor, daß der berufsmäßige Stand mit vielen Gefahren und Schwierigkeiten verbunden ist, wie kein anderer Stand. Diese Gefahren und Schwierigkeiten erfordern aber ein gewisses Maß von Umsicht und Kenntniß in diesem schwierigen Berufe, so daß es mühsamer für den älteren Bergmann sogar nicht ganz leicht ist, ein gewisses Stück Arbeit nach vorberichtigter Befähigung richtig zu beurtheilen, sowie in der Dauer als auch in der Vorbereitung von Maßregeln, für die Sicherheit, für Gesundheit und Leben der daran Beschäftigten. Alle diese Gesichtspunkte in's Auge fassen lenkt es wohl jedem klar ein, daß es durchaus nicht zulässig sein kann, daß jederjenige, welcher mitunter erst einige Monate oder noch weniger Bergarbeit verrichtet hat, schon den Hauergrad erlangt hat.“

(Eine andere Stelle ist in derselben Nummer zu lesen:

2. „Die Aufgabe, solche Sätze aufzustellen ist dadurch erleichtert, daß der Bergarbeiter eine Arbeit leistet, zu der eine hervorragende Ausbildung und Geschicklichkeit meist ebenbürtig erforderlich ist, als beim Handarbeiter.“

So! Dies ist der Salat. — Setzes bebaue wer kann! Für uns ist in den beiden Sägen, rückbezüglich ein u. d. desselben Redakteur zu viel Inkonsequenz. Die Stellung in beiden Artikeln ist bezüglich der Bergleute jedesmal eine andere: In 1. wird eine große Fähigkeit gefordert, um tüchtig was „auf den Pflanz“ liefern zu können; wer das nicht kann, verdient weniger verdienen, damit das Kapital nicht Schaden kommt. In 2. verurteilt der Bergmann eine Arbeit, die keine besondere Fähigkeit erfordert; die Sätze zur Entschädigung bei Unfällen werden hiernach (nach dieser Grundanschauung!) festgesetzt; dabei kommt das Kapital ebenfalls nicht zu Schaden. —

Wenn wir genau zusehen, so haben wir denn doch wegen der Unvollständigkeit nicht so ganz Recht; denn in ihrer Rücksicht auf das Material befinden sich die als 1. und 2. bezeichneten Artikelstücke in schöner Harmonie, in better Consonanz. Also doch noch ein Trost beim Salat: 's s'igt 'ne Schnecke drin.

Der neue Verbandssekretär mit seiner großen Arbeiterfreundlichkeit erhält unfererseits die besten Glückwünsche mit auf den Weg.

Zur Lohnbewegung in Chemnitzer Berginspektions-Bezirk (Königl. Sachsen) (vergl. Nr. 15 d. Bl.)

Das Königl. Bergamt zu Freiberg nachgehende Antwort ertheilt:
An Herrn Georg Röcher, Neubrück
An das Bergamt in am 3. ds. Mts mit Beifügung des Beschlusses einer von Ihnen, Wihl. Jostberg und Cesar Müller unterzeichneten, mit Datum nicht versehenen, an die Gewerkschaft des Bergamts Chemnitzer Reviers gerichteten, Petition gelangt. Das Bergamt hat dahin gestellt, inwiefern die Unterzeichnete dieser Petition überhaupt in der Lage sind, sich als Bevollmächtigte und Vertreter der Arbeiter, welche der genannten Bergreviers angehören, neben Falls will es aber nicht unterlassen, zu Vermeidung zweifacher Schritte hierdurch auf folgende Thatsachen ausdrücklich aufmerksam zu machen:

1. Die Gewährung dieser Art für die Familien von Mitgliedern der Anknappschützenträger aus dem Mittel der letzteren ist nach dem Gesetz vom 2. April 1884 nicht zulässig, wie sich aus den §§ 8 und 11 sowie aus dem bezüglichen Landtags Protokoll ergibt. Die Beschlüsse können also einem darauf gerichteten Gesuche gar nicht entgegen, solange das Gesetz nicht geändert ist.
2. Nach § 8 Absatz 1 des am 20. April 1884 erlassenen Gesetzes sollen die Anknappschützenträger den Kostentheilern unter anderem ärztliche Behandlung genossen. Nach § 20 der Berggesetzordnung bedürfen aber solche Personen, welche sich als Arbeiter oder mit gleichbedeutenden Titeln bezeichnen oder seitens des Staates als solche anerkannt werden wollen, der Approbation (Unbefähigungsprüfung). Dem Wunsche der Petition, die "Naturheilbäder" bei den Anknappschützenträgern einzuführen zu jenen, würde also das Bergamt inwieweit unbedingt entgegen treten müssen, als etwa die Anknappschützer bei ihnen anderen Personen als Anknappschützern überlassen werden soll.
3. Was die Einführung schützender Schichtzeit anlangt, so ist daran hinzuweisen, dass die jetzigen Werke des Reviers, welche in ihren neuen Arbeiterordnungen noch eine tägliche Schichtzeit für Grubenarbeiter vorsehen, nämlich das Gebiet bez. Verleiten und Nordhorn, sowie die Einfahrt, sechs von ihnen aber auch noch die Einfahrt in die Schichtzeit einrechnen. Bei den übrigen 6 Werken des Reviers besteht, und zwar zum Theil schon seit langer Zeit bereits jetzt stündliche Schicht ausschließlich Ein- und Ausfahrt.

Freiberg, 5. April 1890.
Königl. Bergamt. Leutold.

Zur Klassenlage.

Bochum, den 23. April. Heute standen vor der höchsten Strafammer die Bergleute Schröder-Dortmund und Duhene-Vangendreer unter der Anklage der Verleumdung der Grubenverwaltung von Reche Bruchstraße.

Der Termin wurde verlagert, es soll ein Lokal-Termin anberaumt werden. Die interessantesten Punkte in dieser Verammlung waren zweifellos die unter Obd abgegebenen Erklärungen des Direktors von Reche Bruchstraße: 1. Er habe den Bergmann Duhene auf behördliche Anordnung hin entlassen müssen; und 2. der Bergrevierbeamte habe ihm mitgeteilt, was Duhene vor der Untersuchungs-Kommission ausgesagt habe.

In 1. ist ein klares Bild der behördlichen Führung enthalten. Zugleich ein Passiv für den Werth der behördlichen Einwirkung zu Gunsten der Bergleute und ebenso dafür, was auf die Worte der Presse, die Bergleute hätten die Sympathien der Behörden verloren, übersehen noch zu geben ist, welche Klasse die Sympathien der Behörden besitzt, läßt aus 2. sich ermitteln. Die Bergbehörde macht dem Direktor von den Aussagen des vernommenen Bergmannes Mitteilung, während das Gegenteil, daß auch den Bergleuten Mitteilung von den Aussagen der Rechenverwaltungen gemacht war, nirgends bekannt geworden ist.

Womit die Bergleute seitens der Behörde bekannt gemacht werden, ergibt sich aus den nachfolgenden Proben:

Es wird hiermit becheinigt, daß die Bergleute Grube, Ruhmann und Wennemann die am Sonntag, den 19. April 1890, Nachmittags 1/4 Uhr, im Saale des Wirtshaus Besse anberaumte Verbandsversammlung rechtzeitig angemeldet haben.

Wochenruf, den 10. April 1890.
Die Polizei-Verwaltung, Cramer.
An den Bergmann Herrn Peter Grube, hier. Bezüglich der unterm 10. d. Mts. im Saale des Wirtshaus Besse angemeldeten Versammlung fragen wir ergebenst an, welche Gegenstände unter Punkt 2 der Tagesordnung "Verschiedenes" erörtert werden sollen.

Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß die Versammlung sofort aufgelöst werden wird, wenn Sachen verhandelt werden, welche nicht speziell den Verband betreffen.
Wochenruf, den 11. April 1890.
Die Polizei-Verwaltung, Cramer.

Herrn Peter Grube.
Ich theile Ihnen hierdurch mit, daß mir der Geschäftsgang über Betrieb für den

nächsten Sonntag vor der Versammlung, und nach der Versammlung unterhalt ist nur kein Ihnen daher meinen Saal nicht zur Verfügung stellen.

Achtungsvoll H. Verste.
Um gegen diese hier zum Schaden der Bergmannsvereinigungen und dadurch auch zum Schaden ihrer Organisation (die sie als Gegenstand gegen die kapitalistische Ausbeutung, der sie gesehmäßig ziemlich machtlos unterworfen sind, blutendhaft haben) gebrauchte Maßregel eine Fange einzulegen, war unterm 12. April eine Eingabe, veröffentlicht in Nr. 16 des Verbandsorgans, an das Ministerium des Innern gerichtet. Am 26. April ist eine Antwort zu meinen Händen eingelaufen, welche hiermit der Öffentlichkeit übergeben wird. Man kann daran erkennen, wie weit die behördliche Eingriffsbereitschaft gehen und welche Diktatur der deutsche resp. preussische Bergmann eventuell anzuhalten hat, bevor es besser wird:
Arnberg, den 21. April 1890.

Auf die an den Herrn Minister des Innern gerichtete, an mich zur Verfügung abgegebene Eingabe vom 12. d. M. ertheile ich Ihnen mit dem Anheingeben der weiteren Befugnisse an die Mitunterzeichner derselben den Bescheid, daß die Anordnung verschiedener Polizeibehörden des diesseitigen Bezirkes, wonach denjenigen Wirtshäusern, welche öffentliche Versammlungen in ihren Lokalen abhalten lassen wollen, der Ausschau geistlicher Getränke während der Versammlungen selbst und während eines Zeitraumes von 2 Stunden vor und nach denselben untersagt ist, sich auf die Bestimmungen des § 10, Zil. 17, Theils II des Allgemeinen Landrechts gründet.

Die Frage der Nothwendigkeit einer solchen Anordnung ist nur von Fall zu Fall zu beurtheilen, und es muß daher den betreffenden Wirtshäusern überlassen werden, die ergebnisse Verfügungen auf dem instanzmäßigen Wege gemäß § 132 ff. des Landesverwaltungs-Gesetzes vom 30. Juli 1883 (S. S. 195) anzufechten.

Die Anlagen der Eingabe vom 12. d. M. folgen anbei zurück.
Der Regierungs-Präsident.
In Vertretung: Nagel.

An den Cigarrentändler Herrn Friedrich Bunte zu Dortmund.

Es bleibt jetzt abzuwarten, ob die Wirtshäuser gegen diese Gewerbebeschränkung einkommen. Sollte dieses nicht der Fall werden, so unterstützen die Wirtshäuser durch ihre fragwürdige Passivität die Maßregel der Behörden. Wir haben dann eine Verfassungsklage mehr gegen uns und müssen sie als solche behandeln.

Aus all den hier angeführten Thatsachen geht zweifellos hervor, wies im Großen und Ganzen gemacht wird. Friedrich Bunte.

Gerichtliche Entscheidungen.

Am 2. April d. J. wurde vor der Strafammer zu Dortmund der Berginspektor H. Rehrlich aus Uelendorf zu 3 Monaten Gefängnisstrafe, die Westfälischer Zeitung zu 300 M. und die Ironia zu Dortmund zu 100 M. Strafe verurtheilt. Rehrlich wegen verläumderischer Verleumdung, begangen durch ein auf dem Delegirtenstag zu Dorstfeld am 18. August 1889 verbreitetes Flugblatt, die beiden Zeitungen erhielten genannte Strafen wegen Verbrechens dieses Flugblattes.

In diesem Flugblatte, betitelt: "An die Bergknappen und Delegirten des Delegirtenlages, verammelt zu Dorstfeld und mit der Einleitung: "Beschwerde des Bergarbeiters Aug. Rehrlich, Anknappschützungsmitglied 1. Klasse Nr. 38133, wohnhaft zu Uelendorf, gegen den märkischen Knappschützungsverein zu Bochum." (Aktien und Beweise stehen zur Verfügung) schilderte Rehrlich seine Invalidenthatsache, wie er trotz mehrerer ärztlicher Invalidenthatsche vom Knappschützungsverein nicht zum Invaliden erklärt worden sei. In diesem Flugblatte waren gegen den märkischen Knappschützungsverein eine Menge der schwersten Vorwürfe erhoben, deren Wichtigkeit Rehrlich, wie er sich in dem betr. Flugblatte ausdrückte, "aktenmäßig" beweisen wolle.

Aus Oesterreich.

In Mährisch-Strau streifen über 40000 Arbeiter, da nicht nur die Kohlen- u. Eisenverarbeiter, sondern auch die Arbeiter sämtlicher industrieller Establishments streifen. Alle Geschäfte, insbesondere die "Kreuz-Blg." fliegen, da trotz des militärischen Aufgebots von 10 Bataillonen Infanterie und 4 Eskadrons Kavallerie große Verwirrung vor Ausschreitungen herrscht. Die Verhandlungen mit den Arbeitern werden erst nach Herstellung der Ruhe eingeleitet werden. Es steht fest, daß der Ausstand planmäßig vorbereitet worden ist. Scharen von Geflüßeln durchzogen die Straßen und erzwangen überall in den Werkstätten Arbeitseinstellung.

Verbandsfrage für Rheinland und Westfalen.

Um alles zu versuchen und allen Eventualitäten vorzubeugen, uns keinerlei Vernachlässigung

zu Schulden kommen zu lassen, haben wir nachstehende Worte an die Westfälischen Ministerium für öffentliche Arbeiten (und des Innern) zu Berlin.

Unter dem Eindruck der traurigen Lage, welche durch die Entlassungen der Bergleute im niederrheinisch-westfälischen Kohlenrevier bei denselben hervorgerufen und deren Vermehrung noch in Aussicht zu stehen scheint, nehmen wir, anknüpfend an die Eingabe vom 9. April dieses Jahres Veranlassung, dem hohen Ministerium darüber Näheres mitzutheilen.

Im Westfälischen Reviere sind über 300 Bergleute schon entlassen. Die Zahl der Entlassenen im ganzen Kohlenbezirk wird sich über 600 belaufen. Am 15. d. M. sind viele Kündigungen erfolgt, jedoch ist die Zahl derselben noch nicht festgestellt. Daß bei diesen Massenentlassungen keine Reche Bergleute neu anlegt, ist klar und somit die Sperre, mit oder ohne Uebereinkunft der Rechenverwaltungen, in vollster Blüthe; denn außer der Reche Mendenort an der Ruhr, welche auf eine Annonce der entlassenen Bergleute hin 20 derselben angenommen, ist keine Reche bekannt, die von den entlassenen Bergleuten welche zu beschäftigen geneigt ist.

Unter diesen Umständen richten wir an das hohe Ministerium die dringende Bitte doch veranlassen zu wollen, daß die arbeitslosen Bergleute wieder auf den Rechen in Arbeit gesetzt werden und die willkürlichen Massenentlassungen künftig unterbleiben. In der rein wirtschaftlichen Lage der Kohlenindustrie liegt ein Grund zur Massenentlassung nicht vor; ebensowenig kann aus dem Umstand, daß die Bergleute gestreikt haben, ein Grund zu diesen unfassenden Kündigungen hergeleitet werden.

Daß der Streik im Westfälischen Reviere, welchem unter ähnlichen Verhältnissen einige Rechen anderer Reviere beigetreten waren, infolge Entlassung der Delegirten der Belegschaft von Reche Consolidation entstanden, als dieselben im Auftrage ihrer Kameraden dieser Kündigungen; weil nicht allein die von den Delegirten für die Belegschaft gestellten Forderungen nicht bewilligt wurden, sondern durch schnelles Zurückweichen derselben ein Inunterhandlungstreten überhaupt abgelehnt und hiermit jede womöglich zum Frieden führende Verhandlung von vornherein unmöglich gemacht war. Die Delegirten aber waren in Versammlungen von mindestens 1/2 der Belegschaft gewählt, also wohlberechtigt, im Namen ihrer Kameraden deren Aufträge auszuführen. Und daß die Belegschaft von den Delegirten vertreten war, hat die Vollständigkeit des Streiks auf der Reche Consolidation bewiesen.

Da nun diese Handlungswesen der Rechenverwaltungen eines berechtigten Grundes entbehren, so scheint es eine wohlüberlegte, zielbewusste Feindseligkeit zu sein, deren Endzweck, da zumeist die Delegirten und die Bevollmächtigten der Zahlstellen des Verbandes zur Wahrung und Förderung bergmännischer Interessen von den Entlassungen und Kündigungen getroffen sind, als die Vernichtung der Organisation der Bergleute anzusehen ist. Diese Ansicht gewinnt um so mehr an Wahrscheinlichkeit, als das Verbot des Ausschanks geistlicher Getränke während der Bergmannsversammlungen in seinen Wirkungen, da unter dieser Maßregel kein einziger Wirtshaus lokal zu solchen Versammlungen hergibt, ebenfalls auf die Zerstörung der Organisations des Verbandes hinauszuweisen scheint.

Ob aber die aus diesem Vorgehen der Rechenverwaltungen und der Behörden entspringenden Folgen diejenigen werden, welche nach den vorliegenden Thatsachen als das Ziel derselben zu bezeichnen sind, dieses erscheint in Betracht des Solidaritätsgedankes und Selbstbewußtseins der Bergleute, deren Behauptung und stetiges Wachsen eine nicht mehr hinweg zu leugnende Thatsache ist, als eine von vornherein ausgeschlossene Möglichkeit. Für die wirklichen Folgen der vorhin angeführten wirtschaftlichen und politischen Maßregeln sind aber diejenigen verantwortlich, welche sie durch ihre Initiative herbeigeführt. Nachdem wir die gesammte Lage der hiesigen bergmännischen Bevölkerung klargelegt und um Aenderung gebeten haben, lehnen wir jede Verantwortung für die kommenden Verwicklungen ab. Der Vorstand vom Verband zur Wahrung und Förderung bergmännischer Interessen im Rheinland und Westfalen.

Bunte I. Verste, Meyer Kassirer, Bergmann Schriftführer, Brodam Beisitzer, Stodt Beisitzer, Massenberg Beisitzer, Margraf Control-Vorsitzender.

Ein Agerus aus dem Plauenischen Grunde (Sachsen.)

Herr Ludwig Schröder in Dortmund übermittelte der Redaktion des "Glückauf Deutsche Bergarbeiter-Zeitung" nachstehenden Brief, den wir vollständig wörtlich hier wiedergeben. Das Schreiben lautet:

Golberoda, den 23. April 1890.
Gehehrter Herr Schröder!
Da ich im "Glückauf" Ihre werthe Adresse erfahren, so bin ich so frei meine Bitte an Sie

zu richten, da ich Bergarbeiter in Sachsen bin. Da der Verzicht gegen ist — das Schicksal beträgt 2 M. 50 Pf. — da ich nun ein tüchtiger Arbeiter bin, die Schicht aber nicht 3 M. verdienen kann und was das Schlimmste ist, müssen wir Käufer die Hunte selbst fördern und alles so fest ist, so kommen wir bei tüchtigem Arbeiten nicht auf's Vohu.

Da ich gehört habe, in Westfalen verdienen die Bergleute mehr, so bin ich willens hin zu machen. Da ich Niemanden habe, der mir Aufschluß gibt, so wende ich mich an Sie, mit der Bitte, mir bald Nachricht zukommen zu lassen. Ich will Sie aufsuchen, wenn ich hinkomme, meinen Dank mündlich bringen, wenn es Ihnen recht ist. Also die Hauptsache ist, ob ich Arbeit bekomme (ich bin... Jahre alt) dann schreiben Sie mir alles, wie es sich verhält, was die Hauer durchschnittlich verdienen und ob es auf den Schächten sehr ungesund ist. Wir haben hier tolle Schwaden, es ist sehr ungesund, auch müssen wir viel Weisheiten machen, das ruiniert zu sehr, und da möchte ich gern, so bald es sich thun läßt, fort. Ich bitte um gütigen Bescheid und baldige Antwort.
Adresse: (folgt Namen und Wohnung).

Damit Schreiber dieses Briefes nicht etwa einer Maßregelung ausgesetzt wird, haben wir das Alter und Namen weggelassen.
Jedes weitere Commentar ist überflüssig.

Gewerkschaften b. Bochum 20. April.

Heute Morgen 11 1/2 Uhr fand hier eine öffentliche Bergarbeiter-Versammlung statt, welche von ca. 2000 Bergleuten besucht war. Eingeladen waren 4 Zahlstellen. Zweck der Versammlung: Wahl von Bezirksdelegirten. L. Schröder-Dortmund referirte; außerdem noch Margraf-Ossen und Bauer-Weitmar. Die Ausführungen der Redner fanden ungetheilten Beifall. Die angeblich anwesenden Gegner hatten keinen Muth heranzutreten. Es war dies die erste Bezirksversammlung und hatte einen großartigen Verlauf für uns, dagegen einen verächtlichen Verlauf für unsere Gegner. Gewählt wurden 5 Personen zu Bezirksdelegirten und zwar: 1. Brantkamp-Dahlhausen II; 2. Weischein-Höntrop II; 3. Arty-Thimann-Gewerkschaft; 4. Kuhlmann-Gewerkschaft; 5. Heine-Diesemann-Gewerkschaft.

Nachdem die Wahl vollständig — für sämtliche Gewählten fast einstimmig — angenommen, sprach Schröder zum Schluß; leider war die Zeit zu kurz und wurde Schröder auch durch die polizeiliche Ueberwachung ermahnt, daß es zwei Uhr sei. Die Versammlung hat sehr gut gewirkt. Der Vorsitzende schloß die Versammlung mit einem Hoch auf die allgemeine Vereinigung deutscher Bergleute.

Dortmund, 25. April. Da an Unterzeichneten stets Briefe einkommen, wie der aus dem Pl. Grunde wiederum bewirkt und nur dadurch hervorgerufen wird, daß die das Kapital vertretende Presse an lägenhaftesten Berichten es nicht fehlen läßt — vielmehr dadurch Hoffnungen erweckt, auch bei unseren Brüdern allerorts — anderen — so berichte ich hiermit: Der Vohn ist auch bis jetzt überall noch kein besserer geworden, als das höchste; 1/2 der Reichthümer thätiglich höhere Vohne verdient. Aber noch nie war der Druck so stark wie jetzt. Was die Grubenverwaltungen selbst nicht fertig bringen, da finden sie in den Pastoren (einer Religionsgesellschaften treue Bundesgenossen). Daß hierdurch keine Liebe, sondern der bitterste Haß sich im Herzen der Grubenarbeiter bildet, ist uns zu begründlich und darum ermahne ich alle Kameraden, bleibt vorsichtig wo Ihr seid und klopft auf Eurer Scholle müthig weiter; hier giebt es keine Ort, Dorf oder Stadt, wo nicht Tugende von Bergleuten herum irren und keine Arbeit finden können und dadurch an den Rand der Verarmung gebracht werden. Unter diesen Umständen erwarte ich, daß man das Feilen durch Zugzug noch verschlimmert und die Arbeiterarme noch vergrößern läßt. Mit kameradschaftlichem Glück! Ludwig Schröder.

NB. Bei allen an mich gerichteten Anfragen bitte ich, eine Contre-Marke beizufügen, da ich sonst keine Antwort ertheilen kann. D. O.

An: Unterstufungen für gemäßigtere Familien gingen bei mir ein, von Kameraden nach der Versammlung Sonntag, den 20. April Gewerkschaften b. Bochum in Summa M. 8,35 W. S. Eicklinghofen M. 0,50, Ca. M. 8,85. Den Bekern im Namen der Gemäßigten meinen herzlichsten Dank. Weiteren Gaben steht entgegen Ludwig Schröder Wislstraße 10.

Als Achtung! Man schreibt uns aus Dortmund: Etwas erfreuliches und humanes habe ich zu melden. Die Reche "Ironia" hier, die im Februar einen großen Schachbruch erlitt, wodurch viele Bergleute, soweit sie auf den Nachbar-Rechen nicht untergebracht werden konnten, zu feiern genöthigt waren, machte nun denselben im Februar er. bekannt, daß alle diejenigen Arbeiter, die während der Betriebsstörung keine Arbeit erhalten konnten, pro Schicht an Kohlenhauer u. s. w. 2 Mark, an sonstigen Schichtlöhnen 1 M. 13 Pf. erhalten würden, jedoch müßte jeder dieser Arbeiter bei der Aufnahme des Betriebs auch

pünktlich wieder zur Stelle sein. Solches ist
geschehen. Vom Februar an hat jeder für
10 Schichten, März 20 Schichten, wie ver-
sprochen, Lohn erhalten; auch im April konnte
ein großer Theil noch nicht vollständig an-
gelegt werden, doch wird auch hier die Ver-
waltung daselbst thun. Alle Anerkennung
unsererseits.
V. Sch.

(Wenn alle Betriebe und deren Verwaltungen
so, wie hier geschehen, handeln würden, könnte
es in mancher Hinsicht besser sein. D. N.)

Aus Niederschlesien.

Verhandelt Oberberndorf, den 13. April 1890.
Durch Bekanntmachung des Waldenburger Wochen-
blattes waren sämtliche Vorstände der Knappen-
vereine, sowie deren Knappschafsstellen zu einer
Vorstandsbesitzung eingeladen worden.

Zur Tagesordnung gelangte:

1. Knappschafsstellenangelegenheiten,
2. Knappenverbandsangelegenheiten,
3. Unternehmungen der örtlichen Knappen-Vereine.

Folgte dieser Einladung waren demnach 11 Knapp-
schafsstellen u. 52 Knappen-Vereinsvorstände erschienen.
Der Vorsitzende H. Paul eröffnete die Versamm-
lung mit einem 3maligen Stillstand auf St. Maj.
dem Kaiser. — H. Paul sprach zum Ersten über
Knappschafsstellen-Verbände und auf Befragen, ob
unser Knappschafsstelle fortbestehen sollte und zu
Besserung gelangen sollte, wurde einstimmig mit Ja
geantwortet. H. Paul betonte hiermit noch, daß
unser Niederschlesisches Knappschafsstellenstatut nicht zum
Besten, sondern sonst allerwegen besser stünde. Kame-
rad Paul sprach über die freie Wahl der Ärzte und
auf Befragen, ob wir freie Wahl der Ärzte haben
wollen, wurde mit Ja geantwortet.

Knappschafsstellenleiter Herrmann ergriff das Wort
und betonte, daß die freie Wahl der Ärzte nicht zu-
lässig wäre, da ja doch wohl der Knappschafsvor-
stand schon genügend tüchtige Ärzte angestellt habe,
und trug auf eine Kommission an, welche den Knapp-
schafsstellen die betreffenden Statuten anzeigen wollte.
Hauer Bed-Dittersbach nahm das Wort und be-
tonte, daß er seiner Zeit ganz böse Augen gehabt,
durch die Sprengel-Ärzte aber nicht geheilt werden
konnte, sondern sich für ein Geld habe kurieren lassen
müssen und dann wieder gesund geworden ist.

Kamerad Gebhardt ergriff das Wort und betonte,
daß die Frage, ob wir freie Wahl der Ärzte haben
wollen, nicht ganz richtig wäre, sondern nur bloß
einer kleinen Abänderung der Statuten nöthig wäre.
Knappschafsstellenleiter Schent ergriff das Wort und
sprach, daß die freie Wahl der Knappschafstärzte nicht
gestattet, und daß nicht möglich wäre, die Genehmi-
gung zu einer Abänderung der Statuten gegeben
werden könnte. — Knappschafsstellenleiter Herrmann er-
griff das Wort und beschwerte sich über zu schlecht
ihm zugewandene Meldungen und betonte noch einmal
die Unmöglichkeit der freien Wahl der Ärzte.

Kamerad Paul ergriff das Wort und sprach über
das Spar-System der Pensionklasse und betonte, daß

es nöthig wäre, die Beiträge zu vergrößern, da
mit es möglich wäre, auf das Alter eine höhere Pen-
sion zu erzielen. — Kamerad Gebhardt betonte, da
die vorige Sache noch nicht abgehandelt wäre, kam
zur Pensionfrage übergegangen wurde.

Knappschafsstellenleiter Mann aus Weisstein sprach
sich ebenfalls darüber aus, dieses nicht möglich
wäre, den Wunsch zu erfüllen und der Vorstand es
auch nicht genehmigen würde. Kamerad Diph-
Dittersbach nahm das Wort und sprach über unglück-
liche und unthunliche Kurzen und vorzüglich von Unge-
lähren im Wagnen von schlechter Behandlung und
Pfleger im Lazareth, und bitte die Herren Knapp-
schafsstellen, um eine gründliche Revision der ge-
nannten Verhältnisse. — Kamerad Ungeheuer sprach
ebenfalls von ganz schlechter Behandlung und Pflege
im Lazareth. — Knappschafsstellenleiter Sommer-
berndorf erwiderte darauf, daß die Patienten öf-
ters selber Schuld wären, indem sie nicht die recht-
zeitige Meldung von erwünschten Beschwerden machten.

Knappschafsstellenleiter Schent sprach ebenfalls von
einer Auslieferung im Lazareth, wobei mir eine Be-
schwerde der Kranken erfolgt wäre. — Kamerad
Diph-Dittersbach sprach hier über einen Fall, daß
Beschwerde wäre eingeleitet worden, aber im großen
Wagnen nichts geschehen hätte. — Kamerad Gebhardt
ergriff das Wort und betonte, daß die Furcht vor
Mißregelungen darauf Schuld wäre, daß die Meldungen
unterblieben. — Knappschafsstellenleiter Herrmann nahm
das Wort und sprach ebenfalls vom Mordtöten des
Lazarethes, und gab ebenfalls merkwürdigen den
Kranken Schuld. — Vorsitzender Oberberndorf ergriff
das Wort und beschwerte sich über eine Zustimmung,
welche ihm im Lazareth angehen und wo ihm zu
Unrecht beschuldigt wurde, im Lazareth betrunken ge-
wesen zu sein. — Kamerad Herzlich-Dittmann sprach
von nicht zu gutem Zusammenhange der Ver-
eine. — Kamerad Paul kam wieder auf Knappschafst-
ellen und Pensionangelegenheit zurück und trug noch ein-
mal, ob wir gewillt wären unsere Knappschafst-
ellen zu verbessern, wurde mit Ja geantwortet.

Kamerad Gebhardt sprach über das Knappschafst-
ellenstatut § 37 und von Befähigungsgeldern im Lazareth.
Knappschafsstellenleiter Schent sprach ebenfalls von
Befähigung im Lazareth.

Kamerad Paul sprach von § 76 des Knappschafst-
ellenstatutes und trug darauf an, denselben zu ändern.
Kamerad Gebhardt sprach über die Abfindungssumme
der jungen Wittwen, Knappschafsstellenleiter Sommer
und Schent sprachen weiter hierüber, daß eine jugendliche
Witwe, je jünger sie wäre, desto weniger und geringer
die Abfindungssumme wäre.

Knappschafsstellenleiter Herrmann und Schent sprachen
weiter und stellten den Antrag, eine Kommission zu
wählen, welche die Statuten prüfen und den Knapp-
schafststellen vorlegen.

Kamerad Genschel gab Herrn Schent recht und
trug ebenfalls auf Ernennung einer Kommission an.
Kamerad Paul betonte, daß die Minderberechtigten
mehr zur Kasse herangezogen werden sollten.

Kamerad Gebhardt sprach über Feststellung eines
Votales für nächste Versammlung und stellte den
Herren Knappschafststellen die Wahl frei.
Knappschafsstellenleiter Rudolph ergriff das Wort und

sprach über einen Entwurf einer Sache des Meier
und Weniger Ausgaben und suchte klar zu machen die
§§ 4, 6, 37. — Darauf nahm Kamerad Paul das
Wort und sprach von der Sache des Meier und Weniger
betonte, daß wir nicht wissen, ob wir die Sache
haben und vergrößern müssen.

Kamerad Paul sprach über Lebensversicherungen
und Gewerkschaften und über die Rechte, welche
jedem zugestanden wird, daß die Unterstützung aus dem
Gewerkschaften von der Knappschafststelle abgezogen
wird. — Knappschafststellenleiter Rudolph ergriff hier-
auf, daß die Unterstützung, welche den laienösen Wer-
dienst übersteigt, nur zu Knappschafststelle überginge.
Kamerad Genschel hat um Entschluß und Wahl
einer Kommission. — Knappschafststellenleiter Herrmann
schlug vor, eine Kommission zu wählen. — Kamerad
Paul ergriff die Anwesenenden, eine Kommission zu
wählen und sich zu entschließen in welcher Zahl.

Knappschafststellenleiter Meiner und Rudolph erklärten,
daß die Kommission aus den Knappenvereinen ge-
wählt werden müsse. — Kamerad Gebhardt sprach,
daß es eben besser wäre, die Knappen-Vereine nicht
als solche, sondern ganz einfach als Bergleute zu be-
handeln. — Es wurde zur Wahl einer Kommission
geschritten und wurden vorgeschlagen: 1. Gebhardt-
Weisstein, 2. Karl Dittmann Conradtsbal, 3. Kamerad
Paul Gotscheberg, 4. Kamerad Verhe Waldenburg, 5.
Kamerad Franz Altwasser, 6. Kamerad Meigel Al-
wasser. Selbige nahmen die Wahl an.
Vorgelesen, genehmigt und unterschrieben:
Rudolph, Knappschafststellenleiter, Meigel, Knappschafst-
stellenleiter, Pfeiffel, Knappschafststellenleiter, Jolier, Ber-
nburg, August Verhe, Friedrich Lopy, Joseph Teubner.

Deutsche Bergarbeiter.

Wie aus voriger Nr. zu ersehen, wird der
längst erwartete erste deutsche Bergarbeitertag
im Hochsommer und zwar in oder in nächster
Nähe von Halle a. S. stattfinden.

Je 10,000 Bergarbeiter entsenden einen
bzw. jedes Bergreviere einen Delegierten!

Da der Oberbergamtsbezirk Dortmund alles
in allem 34 Reviere zählt, können von dort
ebenso viele Delegierte erscheinen. (Kohlen-
reviere 16, Eisen 7, Zink 3, Blei 2, Bitrol
4 und Salpeterminerale 2.)

Dieses schon muß ein Ansporn sein, daß
möglichst alle Reviere im Reiche durch geeig-
nete Kräfte vertreten sind und mit geeigneten
Vorschlägen hervortreten können. Für letzteren
Fall empfiehlt es sich, daß in kürzester Zeit Revier-
oder Bezirks- bzw. Provinzial-Delegirtenstage
stattfinden, um Stellung in geeinter Weise
nehmen zu können.

Auf an die Arbeit.

Zwickau, 3. Mai 1890.

Redaktion der
„Deutschen Bergarb.-Ztg.“

Die Organisation unter den Berg- arbeitern in der Provinz Sachsen

Der am 20. April in Halle a. S. statt-
gefundene Bergarbeiter-Delegirtenstag für Provinz
Sachsen war von über 50 Delegirten besuch-
t. Ein Statut zur Bildung eines Verbandes wur-
de festgestellt. Auch wurden zwei Delegirte (Regier-
ungsbeamteter Kessler und ein Bergmann) zu
dem internationalen Bergarbeiter-Congress in
Belgien gewählt.

Wir kommen später auf die Verhandlung
bzw. das angenommene Verbandsstatut zurück.

Bereins- und Versammlungsländere- für Westfalen.

Bilmeritz: Versammlung jeden letzten Sonntag im
Monat, nachmittags 4 Uhr.

Bengern: Versammlung in Bengern, bei Wirt
St. Stolte jeden 3. Sonntag im Monat, Versamm-
lung in Esborn bei Witteberg in Esborn jede-
rten Sonntag im Monat, beide Versammlungen
nachmittags 5 Uhr.

Willinghausen: Sonntag, den 4. Mai, Vormittag
4 Uhr monatliche Versammlung bei Wirt
Grafelid. 1. Zahlung der Beiträge. 2. Zahlung
neuer Mitglieder. 3. Die Mitglieder werden auf
14 unseres Statuts aufmerksam gemacht.

Dortmund 1: Sonntag, den 4. Mai, nachmittags
3 Uhr Versammlung beim Hr. Ruder Brückstraße 1
Zahlung der Beiträge. Annahme neuer Mitglieder.
Die Mitglieder werden auf § 14 des Statuts auf-
merksam gemacht.

Dortmund 2: Sonntag, den 4. Mai nachmittags
4 Uhr Versammlung im Lokal der Wirt. Mr.
Sunderweg 60. Aufnahme neuer Mitglieder, Zahlung
der Beiträge. Verschiedenes. Die Mitglieder werden
auf § 14 des Statuts aufmerksam gemacht.

Zahlstelle 2: (Dortmund) Sonntag, den 4. Mai
nachm. 4 Uhr bei Wirt Steinweg.

Altmühlentweg Nr. 40: Die monatliche Versamm-
lung findet Sonntag den 4. Mai statt. Die Mit-
glieder werden darauf aufmerksam gemacht. We-
niger als 3 Monate keinen Beitrag mehr bezahlt
wird getrieben.

Briefkasten.

Nach Zeilendorf: Zurückgestellt für später.
Herrn H. B. Dortmund: Ihr Artikel „Vom“ an
der Kontrollversammlung ist für unsere Zeitung nicht
geeignet. Wenden Sie sich damit an eine politische
Zeitung.

Herrn H. B. Dortmund: Auf Ihre Anfrage, ob
es erlaubt sei, den Leuten anlässlich der Kontrollver-
sammlung zu sagen, sie dürften sich zur Kontrolle
für sozialdemokratische Männer nicht betheiligen u. s. w.
geben wir Ihnen den guten Rath, sich an recht-
zeitige zu betheiligen bzw. zu betheiligen.
Verschiedene Einwendungen mußten wegen Zeit-
mangel dieses Mal zurückgestellt werden.

Große öffentliche Bergarbeiter-Versammlung

findet am **Sonntag, den 4. Mai, Nachmittags 4 Uhr**, im Saale des Wirt's
Leindefcker statt. Sämmtliche Bergarbeiter von **Langendreer und Umgegend** werden
gebeten, sich einzufinden zu wollen. Der Einberufer: **A. N. Friedr. Winkelmann.**

Große öffentliche Bergmanns-Versammlung

Sonntag, den 4. Mai c., Morgens 11 Uhr, im Lokale des Hrn. **D. Rühmann**
in **Ney bei Marten**. Referenten: Bunte und Schröder.

Zur zahlreichem Besuch ladet ein
Der Einberufer.
Zur Deckung der Tageskosten werden 10 Pf. Eintrittsgeld erhoben. Ueberschuss für die Gemahregelnten.

Hatte Gelegenheit, einen großen Posten
Stroh Hüte
billig zu kaufen. Ich empfehle Herren- u. Knabenhüte in den
neuesten Fagons zu staunend billigen Preisen. Gleichzeitig mache auf den
Empfang sämmtlicher
Sommerwaaren
als Damen-Umhänge, Jaquetts, Sonnenschirme, Kattune etc.
noch besonders aufmerksam.
Langendreer. D. Harff.

**Größtes Magazin für
Braut-Ausstattungen**
von **Billigsten bis zum Hochfeinsten Betten von
25 bis 300 Mark.**

Für Mark 25.	Für Mark 35.	Für Mark 50.	Für Mark 60.
11 eilig.	11 1/2 eilig.	12 eilig.	12 eilig.
1 Barchent Oberbett. 1 Barchent Unterbett. 1 Barchent Püßl. 2 Barchent Kissen mit 24 Pf. Entwürfen gefüllt.	1 Barchent Oberbett. 1 Barchent Unterbett. 1 Barchent Püßl. 2 Barchent Kissen mit 24 Pf. prima Entwürfen gefüllt.	1 Barchent Oberbett. 1 Barchent Unterbett. 1 Barchent Püßl. 2 Barchent Kissen mit 24 Pf. Entwürfen gefüllt.	1 Barchent Oberbett. 1 Barchent Unterbett. 1 Barchent Püßl. 2 Barchent Kissen mit 24 Pf. gute Entwürfen gefällt.

Fertige Bettbezüge in waschbaren Farben von 3 bis 9 Mark per Stück.
Wollene Schlafdecken, Steppdecken in großer Auswahl. Vollständige Betten in
jeder Preislage.
Wilh. Westhoff, Lütgendortmund.

Grosse öffentl. Bergarbeiter-Versammlung

Sonntag, den 4. Mai a. c.,
Vormittags 11 1/2 Uhr

in **Gladbeck**, im Saale des Wirt's **Neul**
für die Mitglieder der Zahlstellen **Gladbeck, Buer und Gork.**

Referenten: **Schröder-Dortmund, Margraf-Altendorf.**
Der Einberufer.

Sämmtl. Spezerei-Waaren

An die Gemahregelnten —
Arbeitslosen!
Laut Zuschrift des Knappschafsvorstandes zu
Vochum wird der diesseits gestellte Antrag auf
Sistrung der Gefälle für die Arbeitslosen
während der Zeit ihrer Arbeitslosigkeit am 27.
Mai der Versammlung des Gesamt-Knapp-
schafsvorstandes vorgelegt. Gleichzeitig wird
seitens des Hrn. Direktors der Vochumer Knapp-
schafst den arbeitslosen Bergleuten vorgeschlagen,
sich zunächst von der Knappschafst Urlaub er-
theilen zu lassen, um somit den ersten Even-
tualitäten vorzubeugen. Aus Essen ist eine
Antwort noch nicht erfolgt.

Der Vorstand vom
Verband Rheinisch-Westfälischer Bergleute.
Nachdem ich von der Zeche Neu-Ferloh
gemäßigt bin und anderweitig Arbeit nicht
erhalten kann, habe ich ein
**Tabak- und Kartoffel-
Geschäft**

eröffnet. Ich erlaube die Kameraden, bei Be-
darf bei mir zu kaufen. Hochachtung.
**Chr. Aschmoneit
Lütgendortmund.**

**Grosse und kleine
Fasel-Schweine**
sind stets zu haben bei
Beredes & Stacht in Stockum.
Auch übernehmen wir sämmtliche
Fuhren jeder Art.
D. O.

empfehle billig u. g.
Hugo Hemke
Dortmund,
Heiligengartenstr. 6

Bezirks Versammlung
für Zahlstelle **Syburg** und die nächstgelegene
Zahlstellen statt. Zahlreiches Erscheinen wird
gewünscht. Der Central-Vorstand.

Zahlstelle Sterkrade.
Sonntag, den 11. Ma
1890, Morgens 11 1/2 Uhr
findet die
monatl. Versammlung

im Lokale des Hrn. **Theodor Knappschafst**
statt. Die Tagesordnung ist die gewöhnliche
aber auf § 14 unseres Statuts wird besonder-
hingewiesen. Die Bevollmächtigten.

Bekanntmachung!
Listen für gemahregelte Bergleute liegen
offen in **Dortm.** und bei **Friedr. Bunte**,
Friedrichstraße 25; bei **Ludwig Schröder**,
Heiligengartenstraße 6; in der Cigarrenhandlung
von **Bunte & Schröder**, Wißstraße 19
in Langendreer in der Cigarrenhandlung von
Bunte & Schröder, Obernborfstraße 48

Wir appellieren an die besser stituirten Arbeiter
ihre in Noth gerathenen Kameraden nicht in
Stiche zu lassen.

Für gemahregelte Bergleute sind eingegangen
von Kameraden der Zeche Fröblich Morgen
sonne Nr. 40/34, von Kameraden zu Harpe
RP. Nr. 6/95, Summa Mt. 47,29
worüber dankend quittirt
Joh. Meyer
Vochum.

Dach der Schicht.

Unterhaltungsblatt

„Glück-Auf“

Deutsche Bergarbeiter-Zeitung.

3. Mai.

Nr. 18.

1890.

Nur stolz gestrebt!

Nur stolz gestrebt zum Edlen, Schönen,
Nur stolz gestrebt, Du Menschentind,
Wie sich's geziemt der Menschheit Schönen,
Die Kinder wahrer Freiheit sind.
Wie immer sich dein Schicksal wende,
In Lebenszeit, in Freud' und Glück:
Dem Guten reiche stets die Hände,
Zum Schönen wende stets den Blick!

Nur stolz gestrebt trotz allen Mühen,
Die dir das Leben auferlegt.
Für's Edle laß dein Herz ergrühen
Und für die Freiheit unentwegt;
Ihr sel mit Herz und Sinn ergeben,
Für Freiheit opfere dein Blut.
Dem Guten weiche still dein Leben,
Gerechtigkeit dein höchstes Gut!

Nur stolz gestrebt! Halt ohne Fagen
Zu allem dem, was recht und wahr,
Halt nimmer dich an alle Sagen
Und zu der Dunkelmänner Schaar;
D reiß dich los vom Thoren-Rabine,
Der freiem Denken Fesseln schlug,
Kämpf' unter Wissens goldner Rahne,
Lieb' nur was wahr, haß' allen Trug!

Und wenn dich Menschen stolz auch nennen,
Weil sie dein Streben nicht verstehen,
Und wenn selbst Freunde dich verkennen
Und achselzuckend von dir gehn:
Dein Herz darf dennoch nicht erbeben
Trotz aller Lebens einsamkeit,
Denn nur im reinen, edlen Streben
Liegt Tugend und Glückseligkeit!

Eduard Meyer.

Die Tochter des Bergmanns.

2) Erzählung von Wilhelm Grothe.

(Nachdruck verboten.)

III. Die Mutter.

Der Tod des Familienhauptes ist für die Hinterbliebenen ein furchtbarer Schlag, und um so gewaltiger trifft er, je mehr Kinder, welche die Mutter bei ihrer Arbeit nicht unterstützen können, sich am Leben befinden. Die Wittwe des Bergmanns verzagte aber nicht. Sie sagte: „Ich will es nicht wie mein Alter machen, der die Lebenden über den Toten vergaß. Ich bin verpflichtet, mich meinen Töchtern zu erhalten.“

Sie ordnete das Hauswesen, wie es die veränderte Lage bedingte.

„Minna“, bemerkte sie zu der älteren Tochter, „so jung Du bist, mußt Du für Deine Schwester schon sorgen, mußt Du der armen und leidenden Betty Hüterin sein. Ich muß Brod außer dem Hause suchen, deshalb bleibt die Sorge für dieselbe Dir überlassen.“

„Mütterchen, ich will thun, was ich kann,“ lautete die Antwort.

Die Wittve wies sie nunmehr an, und die Tochter begriff leicht, so daß man sie im ganzen Orte das kleine Hausfrauen

nannte und der Mutter ihretwegen Glück wünschte.

Frau Blankherz war Wotensfrau geworden; sie vermittelte den Verkehr mit der Umgegend und richtete gegen geringes Entgelt die Aufträge aus, welche die Nachbarn ihr zu theil werden ließen. Das ist ein anstrengendes Gewerbe, zumal im Herbst, wenn die Wege fast grundlos werden, oder im Winter, wenn es glatteist, aber es ernährte die Familie nothdürftig. Uebrigens erfreute sich diese der Zunehmung von weit und breit. Die lindernde Zeit schloß nach und nach die schmerzenden Herzenswunden, und es gab im Blankherz'schen Hause lächelnde Gesichter. Betty's Zustand war es allein, was der aufs neu einziehenden Luft entgegentrat.

Jahre vergingen im alltäglichen Einerlei, und Minna wuchs in ihnen zur kräftigen Jungfrau heran, während Betty, wie in ihrer Verstandeshätigkeit, auch im Wachs- thume zurückblieb. Sie konnte, als sie 14 Jahre alt war, Tage hindurch ohne Beschäftigung auf der Schwelle des Hauses sitzen und ihre Blicke unverwandt auf das Harzgebirge richten. Im Verlaufe der Zeit hatte sich die Idee in ihr ausgebildet, daß die Kobolde, welche ihren Bruder in der Schrecken nacht geblöck hätten, ihren Vater gefangen hielten; er werde eines Tages

wieder gewinnen und aus den Bergen her- niedersteigen. Dann zöge er mit der ganzen Familie in die große Stadt gen Morgen.

Wenn sie jemand fragte, wie sie in der großen Stadt zu leben gedenke, erwiderte sie, daß es dort keine Hütten gäbe. Man wohne in prächtigen Palästen und speise von Gold und Silber, wie die Könige.

„Ich glaube“, pflegte die Mutter zu sagen, „daß Betty in einer großen Stadt geheilt werden kann.“

Betty war die Ursache, weshalb Minna sich nicht verheiratete; denn an Fretern fehlte es dem schönen Mädchen nicht; sie wick den Anträgen mit den Worten aus: „Ich kann meinem Marne statt einer Mit- gift nur das große Kind die unglückliche Betty zubringen.“ Daran stießen sich denn auch die Bewerber.

Nicht Jahre nach des Bergmanns Blank- herz Tode folgte ihm seine Wittve. Es ging mit ihr rasch zu Ende; doch ordnete sie vorher alles und bestellte ihr Haus. Sie rief Minna an ihr Bett und sagte ihr, wie sie ihr Begräbniß haben wollte: so einfach wie möglich.

„Wenn Ihr meinen Leib bestattet habt“, fuhr sie fort, „so sollt ihr Euch keiner unnötigen Trauer hingeben, welche Geist und Körper schwächt, sondern rasch diesen

Ort verlassen und in eine große Stadt, wo Du in einem Geschäft oder einer Fabrik Unterkommen finden wirst, ziehen. Ihr seid so einfach zu leben gewohnt, daß Du für Betty das Nützige wirst erwerben können, namentlich wenn Du das Haus und den Hausrath verkauft haben wirst."

"Wir sollen aus unserer Heimath scheiden und dies Haus verkaufen?" wandte Minna in fragendem Tone ein.

"Allerdings", antwortete die Mutter, "denn nur durch eine Ortsveränderung wird Betty geheilt werden. Solange sie die Berge sieht, ist an Genesung nicht zu denken."

"Ich selbst hätte die Gegend verlassen, wenn ich die Spannkraft der Jugend besessen hätte," fügte die Mutter hinzu. "Vielleicht habe ich unrecht gehabt, daß ich mir das nicht zugelassen habe, was ich von Dir verlange."

"Mütterchen, ich werde nach Deinem Willen thun," versetzte Minna.

"Du aber halte Dich und Betty von den Verführungen der großen Stadt zurück," fuhr die Kranke fort. "Blicke den Männern, die Euch nahe, in die Augen, und Du wirst wissen, ob sie es ehrlich meinen, oder ob sie schlimme Absichten hegen. In jedem Falle traue nur wenigen und nur, nachdem Du sie erprobt hast. Oft genügt ein Blick, um zu wissen, ob ein Schurke Dir naht; aber selten erkennt man den Ehrenmann sogleich. Und nun rufe Betty herbei."

Minna that, wie ihr geheißen, und die beiden Mädchen knieten an dem Bette nieder, während die Mutter ihnen die Hände auf die Haupter legte und sie segnete.

"Möge es Euch gut gehen," sprach sie, "möge Versuchung und Verführung Euch fern bleiben. Gott mit Euch!"

Bei den Worten sank sie zurück, ein Schatten lief über ihr Antlitz, ihr Auge war gebrochen. Minna erhob sich und schloß dasselbe. Das Begräbniß fand in der Weise statt, wie es die Mutter angeordnet hatte. Dem einfachen Sarge folgten Viele aus dem Dertchen, denn Mutter Blankherz hatte sich Achtung zu erwerben gewußt, und man hatte sie den anderen Dertstigen als Muster vorgehalten. Als die Schollen in die Grube hinunterpollterten, nickte Betty traurig mit dem Kopfe. Man fragte sie, was sie denke.

"Jetzt haben die Kobolde auch die Mutter eingekerkert," antwortete Betty, "wie sie das mit Georg und unserem Vater gethan haben; ich werde sie alle wiedersehen und das bald. Acht Tage nach der Beerdigung reisten die beiden Töchter des Bergmannes von ihrem Heimathsorte ab. Sie hatten nicht nöthig, das Häuschen zu verkaufen. Die Sommergäste veranstalteten eine Sammlung für die beiden Waisen, welche mehr, als der Verkauf der ganzen Habe gebracht hätte, eintrug. Auch erhielt Minna viele Empfehlungen nach Berlin."

Am Abend vor der Abreise stand Betty lange vor dem Hause und sah auf die grünen Berge, denen sie nicht zu nahen wagte. Ein Vorübergehender sprach zu ihr von dem Heimweg. Betty richtete ihre lichten Augen auf ihn, dann erwiderte sie:

"Sie meinen, daß ich die Gegend verlassen werde. O, ich werde sie mit mir nehmen; aber ohne die bösen Kobolde -- hier!" Bei diesen Worten presste sie die Hand auf ihr Herz: "Ich werde sie nie vergessen, und wenn Georg und meine Eltern erst der Macht der dunkeln Geister entflohen sein werden, dann kehren wir hierher zurück und freuen uns miteinander, wie die Berge doppelt so grün sind."

IV. Die Schwestern.

Die erste Sorge Minnas in Berlin war, ärztlichen Rath für ihre Schwester einzuholen. Die Aerzte wiesen sie an, Betty einer Irrenanstalt zu übergeben, das wollte Minna jedoch nicht, sie hätte sich ja dann von der Schwester trennen müssen, für die sie zu arbeiten entschlossen war. Sie bezog eine Dachkammer und sah sich nach Arbeit um. Sie erhielt auch solche in einer Wäschekammer.

Am dem ersten Tage, da sie vom Hause abwesend war, hatte Betty die Mansarde nicht verlassen. Sie hatte die ganze Zeit aus dem Fenster gesehen und sich an dem Treiben ergötzt. Dann hatte ein Vetterkasten gespielt und sie hatte dem gelauscht, ohne ihn zu sehen. Sie meinte, die Engel im Himmel hätten die schöne Musik gemacht.

Am folgenden Abend fand Minna die Schwester vor der Hausthür stehen. Sie war durch einen Schornsteinfeger erschreckt worden, den sie für einen der Kobolde hielt, die Georg und die Eltern entführt hätten.

Minna suchte sie auf jede Weise zu beruhigen, versprach ihr auch, sie am folgenden Tage in die Wäschefabrik mitzunehmen. Betty klatschte in die Hände.

"Ja, ja, nimm mich mit Dir, ich will recht still sitzen."

Das war auch der Fall bis zum Abend; da hat sie, daß man sie auch beschütze. Seitdem arbeitete sie rüstig an der Seite ihrer Schwester, die jede Unannehmlichkeit ihr aus dem Wege zu räumen suchte.

So verstrich ein Jahr und es schien sich mit Betty zu bessern. Sie sprach nicht mehr von den Kobolden und benahm sich auch, als wäre das Nicht des Verstandes nur schwach getrübt. Da eines Nachts brach der Wahnsinn in der gewaltigsten Weise aus. Sie lief kreischend im Zimmer umher und schlug in die Luft. Minna versuchte, sie durch freundlichen Zuspruch zu besänftigen. Es gelang ihr auch gegen Morgen, nachdem Betty völlig erschöpft war. Minna ging diesmal allein in die Fabrik. Man fragte sie, wo ihre Schwester sei, und sie antwortete, Betty sei heftig erkrankt. Sie hatte keine Unwahrheit gesagt, denn als sie nach Hause kam, fand sie Betty auf ihrem Lager, von Fieberfrost geschüttelt. Sie kochte Thee und holte sodann den Arzt herauf, der in demselben Hause im ersten Stockwerk seine Wohnung hatte.

Der alte Herr schüttelte bedenklich das weiße Haupt, als er alles gehört hatte, gab einige Verhaltensregeln und versprach, daß er am folgenden Tage wiederkommen werde. Minna begleitete ihn vor die Thür und bat ihn, ihr die Wahrheit zu sagen, ob die

Krankheit gefährlich sei. Die Gewißheit sei ihr lieber, als der beunruhigende Zweifel.

"Mein Kind," äuferte der Arzt, "bereiten Sie sich auf das Allerbeste vor."

Mit rührender Sorgfalt gab sich Minna der Pflege der kranken Schwester hin, mit der es gar schnell zu Ende ging. Auf jede Art suchte sie ihr Erleichterung zu verschaffen; sie vermochte jedoch den Tod nicht zu verbannen. Derselbe nahte sich leicht und mild und küßte freundlich lächelnd das in dieser Krankheit fast zum lichten Verstand erwachte Mädchen.

Am dem Sterbetage sagte Betty zu ihrer Schwester:

"Ich habe Dir viel Sorge und Mühe gemacht; aber Gott wird Dir Deine Liebe lohnen. Nun ist es bald mit meinem Leben aus und ich werde Dich von einer Last befreien."

"Sprich nicht so, Betty, ich hatte gar keine Last mit Dir," antwortete Minna.

"Ich möchte, ich könnte immer um Dich sein, bist Du doch meine einzige Verwandte." Die Sterbende sah ihr freundlich in das Angesicht und drückte ihr herzlich die Hand.

"Gott lohnt!" waren ihre letzten Worte.

Seitdem der Hügel sich über Betty wölbte, war es für Minna eine liebe Pflicht, in jeder freien Stunde zu dem Kirchhofe zu wandern und das Grab zu pflegen. Sie brachte die freie Zeit, welche der Arbeiterin nur kurz zugemessen ist, an demselben zu und ersahnte auch nichts anderes. Dort plauderte sie im Geiste mit der Verstorbenen. Nur abends auf dem Nachhausewege küßte sie sich einsam und verlassen. Dann beschlich die Traurigkeit ihre Seele.

Die Wirthin, von der sie ihr Zimmer abgemietet hatte, wunderte sich oft über das eigene Wesen des Mädchens, das sich stets ruhig und besonnen zeigte, und das sorgfältig alles vermied, was ihrem Rufe schädlich werden konnte.

Der Verdienst einer Fabrikarbeiterin ist nur gering, aber Minna hatte haushalten gelernt, sie erübrigte genug, um sich unabhängig, geschmackvoll und namentlich sehr reinlich zu kleiden.

"Sie ist ein Mustermädchen," pflegte ihre Wirthin zu sagen, "der kann sich beglückwünschen, der sie heimführt."

Wenn die alte Frau ihr von Heirath sprach, meinte Minna:

"Ich werde mich Niemand an den Hals werfen; aber wenn ein ordentlicher und rechthaffener Mann kommt, werde ich auch nicht nein sagen. Das hat jedoch noch gute Wege; die redlicher Männer laufen auf der Straße nicht zu Danden umher."

Sie sollte sich jedoch darin geirrt haben, daß sie lange lebzig bliebe. Eines Tages kam sie nach Hause, nickte ihrer Wirthin freundlich zu und sagte:

"In Jahresfrist bin ich verheirathet."

Die Alte schien zu glauben, sie habe falsch gehört, und ließ sich die Botschaft wiederholen. Dann jagte sie gutmüthig:

"Habe ich es nicht gesagt, Sie werden sich bald verheirathen? Nun ist es so rasch gekommen, als ob es mit der Eisenbahn ginge. Was ist er? Und wo haben Sie

ihn, der Ihr Herz im Sturme erobert hat, gesunden?"

"Wo man sich weniger betrübt, als auf dem Tanzboden," versetzte Minna, "in der Gegenwart der Toten. Er ist ein braver Mensch, der seine Mutter geliebt hat und ihr Andenken ehrt, seines Standes nach ein Maurer."

"Ein einfacher Maurer," bemerkte die Wirtin.

"Sie hätten auch einen anderen gefunden — ein einfacher Maurer!"

"Sieht es auch doppelte Maurer?" scherzte Minna.

Seitdem waren Wochen verstrichen, in denen sich Minna Blauherz und Karl Halberg an dem Grabe fast täglich getroffen hatten. An dem Tage, da vor einem Vierteljahre Betty gestorben war, theilte er ihr mit, daß sein Jugendfreund Eduard Klangebell nach Berlin zurückgekehrt sei und sie aufsuchen werde, er bitte, daß sie ihn freundlich empfangen.

"Bin ich doch gegen jeden feindselig, warum sollte ich es nicht gegen Deinen Jugendfreund sein?" antwortete sie. "Oder ist es so schwer, mit ihm zu verkehren? Oder hat er etwas gegen mich, weil Du ihn nicht um Rath gefragt hast? Laß mich nur machen."

Wenn ein Mädchen mit Männern wenig zusammengetroffen ist, so pflegt es sehr zu sein. Das war bei Minna nicht der Fall; sie trat Eduard mit einer freundschaftlichen Sicherheit entgegen, daß dieser betroffen war. Er hatte ihr deutlich zu verstehen geben wollen, daß er mit der Wahl seines Freundes nicht zufrieden sei; er fühlte bald die Ueberlegenheit Minnas, ohne davon empfindlich berührt zu werden.

Als die beiden Maurer sie nach Hause gebracht hatten, bemerkte Eduard:

"Karl, Du hast wirklich in den Glückstopp gegriffen. O, das ist ein Mädchen, wie kein zweites. Ich wollte, sie wäre frei oder Du nicht ihr Bräutigam! Dann müßte sie mein sein."

Von dem Tage an traf Minna die beiden Maurer, welche ihr angenehm zu erscheinen weitesterten, auf ihren Wegen; doch wandte sie ihren Einfluß nur zu ihrer Verebelung an, und es gelang ihr vortreflich. Karl, sowie Eduard ließen es sich angelegen sein, ihr Wissen zu erweitern und die Lücken in ihren Kenntnissen auszufüllen. Die Folgen zeigten sich, und als das neue Jahr begann, waren beide tüchtige Poliere geworden.

(Schluß folgt.)

Ein Bild aus unserer Zeit.

Das Schöffengericht der 98. Abtheilung in Berlin war versammelt; eine Reihe von Delinquenten hatte man schon verhandelt; es ging dem Ende zu. Da führte man eine Frau vor. Sie mochte vielleicht 30 Jahre zählen, ihre Kleider waren anständig und reinlich, ihr Gesicht aber blaß und abgezehrt. Der Hunger sah ihr aus allen Zügen. Müde schleppte sie sich herein, ein kleines Kind auf den Arm, das, in den todähnlichen Schlaf der völligen Entkräftung

versunken, ihr an der Schulter lag. Bittend sah sie den Vorsitzenden des Gerichtes an, indem sie nach der Anklagebank schaute. "Sehen Sie sich", sagte dieser; die Frau that es mit dankendem Ausdruck in den sammervollen Zügen. Der Vorsitzende schlug die Akten auf. "Sie sind Frau Louise Elbers?" "Ja, Herr Präsident." "Sie sind angeklagt, am Abend des letzten Mittwochs in ein Kaffee gegangen zu sein und dort den Rentner Neumann angebettelt zu haben. Was sagen Sie dazu?" "Ich habe den Herrn nicht gekannt." "Sie stehen also ein, gebettelt zu haben?" "Ja." "Haben sie etwas zu ihrer Vertheidigung anzuführen?" Die Frau öffnete die Augen weit; ein paar Thränen liefen ihr über die Wangen sie ließ den Kopf sinken. "Es hilft mir ja doch nichts," flüsterte sie darauf. "Hassen Sie Muth, Frau," sagte der Präsident fast gütiger, als sein Richteramt gefordert hätte; "theilen Sie dem Gericht mit, was sie zu der Gesetzesübertretung veranlaßt hat; es kann Ihnen doch vielleicht noch Manches nützen."

Die Frau begann, ohne aufzublicken: "Mein Mann hat seit einem halben Jahre mich verlassen, und ich mußte für zwei Kinder sorgen. Mein älteres Kind ist gestorben — es ist verhungert, und das, welches ich hier habe, wird auch nicht mehr lange zu leiden haben. Ich habe tagelang, wochenlang gesücht, Arbeit zu erhalten, es war umsonst. Ehrlich und rechtschaffen wollte ich bleiben; so konnte ich nichts als Hungers sterben. Für mich wäre es nicht so schwer gewesen, wenn man zwei Tage gehungert hat, spürt man es nicht mehr, der Tod kommt, wie ich glaube, leicht heran. . . . Aber mein Kind, mein armes Kind! . . . Ich mußte Arbeit haben. Zuletzt fand ich Arbeit als eine Ausnäherin in einer Damenconfection. Ich hatte täglich von früh 5 Uhr bis Nachts 12, auch 1 bis 2 Uhr zu arbeiten." Und was verdienten sie da?" fragte der Staatsanwalt eifrig. "Wenn es hoch kam, 60 Pfg. pro Tag; meistens nur 50 und 25", erwiderte die Frau ruhig. "Ich gebe Ihnen die Adresse des Geschäftes, übrigens kann Ihnen jede der hundert Arbeiterinnen dasselbe bezeugen." Eine Pause entstand. Richter und Schöffen blickten einander an. Ein Schöffe sagte zum andern leise: "Ob da nicht der Herr dieses Geschäftes hierher gehörte, stolt seiner Arbeiterin?"

Auf einen Blick des Richters fuhr die Frau fort: "Von diesen 25 bis 50 Pf. täglich muß ich Miete, Essen, Licht und Kleidung bezahlen; außerdem muß ich auch noch den Faden vom Geschäft selbst beziehen, wo er dreimal so theuer ist, als ich ihn überall haben kann. . . ." Sie begann zu weinen. "Ich hätte wohl vielleicht eine kleine Begünstigung finden können, wenn ich meine Ehre daran gegeben hätte — aber lieber verhungern als. . . ." Nach einer Pause fuhr die Frau fort: "So habe ich vor acht Tagen mein Geschäft verloren. Ich habe jene Herren im Kontor auf den Knien um Gnade gebeten, sie möchten mich wenigstens um 30 Pf. arbeiten lassen

— umsonst. Ein halbes Duzend vornehme Damen, welche aus Langeweile arbeiten oder um ein Taschengeld nebenher zu verdienen, machten die Arbeit besser; als ich zum Chef wollte, hieß es, der sei abgereist auf seine neuen Besitzungen. . . . Seine Arbeiterinnen haben sie mit Blut und Schweiß verdienen müssen", endete sie bitter ihre Vertheidigung. "Und so sind Sie vor 8 Tagen brodblos geworden?" "Ja, und da ich mein Kind nicht verhungern sehen konnte, und da mein Mann gewissenlos ausfliegen läßt und sich anderswo herumtreibt, so wußte ich mir nicht anderswo zu helfen, als indem ich in das Kaffee hinein ging und die Hand zum — Betteln ausstreckte; es ist das erste Mal in meinem Leben," schluchzte sie "und hätte der Herr Rentner 20 Pf. gegeben, statt mich anzusehen, so wäre mir geholfen gewesen."

Ein Bild aus unserer Zeit flüsterte einer der Schöffen. Und ein anderer murmelte: "Das ist himmelschreiend, das ist unmenschlich, barbarisch!" Aber der Richter konnte nichts finden, was die Frau völlig entschuldigte. Sie hatte gebettelt und war schuldig. Der Richter berieth sich mit den Schöffen. Dann erhob er sich nochmals und verurtheilte die Frau zu 3 Wk. Strafe oder einen Tag Haft. Es ist die mildeste Strafe, "und das Gesetz verlangt es." Die Frau sagte schwach: "Ich danke Ihnen, Herren", und wollte gehen. Der Präsident des Gerichts aber sagte laut: "Das Betteln ist zwar gesetzlich verboten, nicht aber das Geben. Bitte, treten sie näher, Frau Elbers." Als die Frau vor ihm stand, gab er ihr ein Geldstück und sagte mit weicher Stimme: "Hier gebe ich Ihnen etwas, bezahlen Sie damit die Strafe und kaufen Sie sich etwas zu essen." Die arme Frau traute ihren Augen und Ohren kaum. Zitternd nahm sie das Geld und ein Strahl seliger Ueber raschung und Freude flog über das abgehärmte Gesicht. "Vergelt's Gott tausendmal," wollte sie sagen; aber schon streckten sich ein halbes Duzend anderer Hände aus und jede bot der Bettlerin eine Gabe an. Richter, Schöffen, Staatsanwalt und selbst der Gerichtsschreiber ließen sie nicht leer weggehen. Die Frau konnte nur weinen und weinend gegen den Himmel beugen, während sie, sich vielmals verneigend, abging.

Aus dem Tagebuch eines Säuglings.

Erster Tag. Wunderbar, himmlisch Endlich bin ich einmal auf der Welt! Wer hätte das gedacht, daß man da athmen kann, frei athmen und hinaus-schreien, was man sich denkt? Ich bin nur neugierig, ob alles so aussieht und so eintrifft, wie ich es geträumt habe, ganz besonders freue ich mich auf das Sonnenlicht und den blauen Himmel, auf die frische reine Luft und Abkühlung meiner heißen Haut. Wenn ich nur all diese Herrlichkeiten schon sehen und verspüren könnte!

Zweiter Tag. Nein, diese schreckliche Hitze! Ich bin recht enttäuscht. Diese Luft, dieses Wasser, dieses Licht, wie ganz

anders habe ich mir das vorgestellt. Aber Gebuld, es wird nach und nach schon kommen. Die alte Frau, die mich pflegt, versteht, scheint's, gar nicht recht.

Fünfter Tag. Noch immer keine Erlösung! Wenn's so fortgeht, halt ich's nimmer lang aus. Den ganzen lieben langen Tag muß ich vergraben liegen in Federbetten, kaum daß ich ein bißchen Luft schnappen kann. Zwei leinene und eine wollene Windel, ein Hemdchen, ein wollenes Fächchen, ein mit Federn gefülltes langes Kissen, in das ich vom Hals bis zu den Füßen gewickelt bin, darüber eine dicke, mit Federn gefüllte Bettdecke, die Vorhänge meiner Lagerstatt zugezogen, das Zimmer durch doppelte Gardinen verdunkelt, die Fenster fest verschlossen — so muß ich armer Wurm von morgens bis abends liegen. Meine glühende Haut ist noch schlechter daran als der heiße Ofen neben mir, der seine Wärme doch wenigstens weggeben kann. O wüßte ich doch, was ich thun soll! Schreie ich, so bringt mir die alte Frau heiße Milch zu trinken, die meine Qualen noch vermehrt, habe ich kalte Hände, weil mein armes Hirn und die Haut vor Hitze glühen, so bringt die grausame Alte noch ein paar Federkissen. — Ich möchte vergehen vor Qual — ich drehe die halbgeschlossenen Augen nach allen Seiten hilflos umher, aber meine Quälertin sagt: „Das Kind freisetzt, es braucht mehr Wärme“, und wirklich heizt die Entsetzliche im Ofen nach und legt mir obendrauf noch die dickste Wolldecke, die sie findet. Kommt mir denn niemand zu Hilfe?

Sechster Tag. Wieder eine fürchterliche Nacht! Eine Luft zum Ersticken! Ich schrie, was ich herausbrachte, aber man verstand mich nicht. Ich mußte trinken, trinken und wieder trinken, bis mir der Magen überlief. Heute Morgen, als ich mich nach dem Bade sehnte und hoffte, es werde das Wasser etwas kühler sein als bisher, ward ich nur ein ganz klein wenig ausgepakt und gleich wieder in meinen schrecklichen Federsack eingewickelt. Die alte Frau hatte in den Windeln etwas Grünes gefunden und war zum Doktor gelaufen. Der hat mich in meinem Kissen grab angeschaut, half mir aber nicht, so innig ich ihm mit wehmüthvollen Blicken mein Leid zu klagen suchte. Eine halbe Stunde später mußte ich aus einem Köffel abscheulich riechendes und fast süß schmeckendes Zeug schlucken, das meinen armen Magen kurieren soll. Luft, Luft, reine kühle Luft, Nicht, Wasser! Soll ich denn gar nichts von dieser Welt haben?

Zwölfter Tag. Nun wird's wohl halb aus sein. Gestern war große Berathung aller meiner Tanten und Wasen. Jede riet ein anderes Mittel für meine Krankheit an, und alle stimmten darin überein, daß eine Verkältung die Ursache sei. Zunächst wurde Warmhalten dringend empfohlen, und dann bekam ich ein Kindermehl und zur Kräftigung Wein, der mein Gehirn noch ein bißchen mehr erwärmte, so daß ich ganz todtentstarr wurde. Mein Leid ist durch eine Flanellbinde zugeschnürt, so daß mein Magen

nach jedem Köffel Nahrung überläuft, meine Füße sind gewaltsam gestreckt und eingewickelt, so daß ich sie nicht einmal hinausziehen und meine Leidschmerzen mildern kann. Frische Luft kriegt ich nicht wegen der Verkältung — meine Gefühle sind allmählig im Absterben. Wenn's nur bald vorbei wäre!

Dreizehnter Tag. Leb' wohl, du schöne Welt! Deine Liebe und deine Lust hat man mir nicht gegönnt, ich gehe dahin, wo es keine Fesseln giebt. —

Schlafen der Kinder.

In wie viel Familien dürfen die Kinder mit den Erwachsenen bis in die späte Abend- ja Nachstunde hinein aufbleiben! Den Kindern gefällt dies natürlich gerade um so besser, wenn Besuch da ist, aber um so mehr regt es sie dann auch auf. Früh, wenn's zur Schule gehen soll, sind sie mit Mühe und Noth aus dem Schlafe zu rütteln — kein Wunder, denn sie haben eben nicht lange genug geschlafen. Ein Kind braucht mehr Schlaf als ein Erwachsener; es braucht Ruhe im Liegen und Schlafen zum Wachsen, Ruhe für das junge Gehirn, um aufmerken und lernen zu können. Kinder bis zu 10 Jahren müßten um 8, spätestens 9 Uhr ins Bett und in den letzten Schuljahren sei 9 Uhr als letzte Grenze festgesetzt. Ein selten lieber Besuch, eine besondere Festlichkeit mag eine Ausnahme machen, aber es muß eben eine seltene Ausnahme bleiben. Die Schularbeit (auch reichliche) können um diese Zeit fertig sein, werden sie rechtzeitig begonnen und ohne Zerstreuung und unnötige Unterbrechung gefertigt. Das „Lernen“ werde möglichst auf Tagesstunden und auf ein paar Mal vertheilt: es sitzt dann viel besser als das auf einmal Gelernte. (Hausdokter.)

Deutsche Sprüche.

Ein rechter Baum, der seine guten Früchte trägt,
Der wünscht nicht seine Blüthezeit zurück;
Und wenn ein männlich Herz in seinem Busen schlägt,
Seufzt nicht mit Wehmuth nach der Kind-
lein Glücke. Müdert.

Wochensprüche.

Lügner täuscht man mit der Wahrheit.
Die Schmeichelei richtet mehr Menschen zu Grunde, als die Verläumdung.
Große Gedanken werden von Kopf und Herz zugleich geboren.
Man thut mehr für die, die man fürchtet, als für die, die man achtet.
Verschwiegenheit lernt man am besten von Plauderhaft.
Vermögen. Um ein großes sein eigen zu nennen, muß man ein kleines opfern können.

Humoristisches.

Im Paphbureau. Beamter: „Welches Geschäft?“ — Steuer: „Ich bin Haarkünstler!“ — Beamter: „Drücken Sie sich bestimmter aus: Friseur oder Bürstenbinder?“

Im Café. Nun möchte ich wissen, warum der Sultan immer gar so eine Menge Militär, Beamte, Diener und Eunuchen um sich hat. — Wahrscheinlich, weil er selbst jeder „Schererei“ aus dem Wege gehen will.

Badetur. Badegast: „Weshalb ist denn die dicke Frau Schulze hier im Bade Herr Doktor?“ — Doktor: „Sie will hier ihr Ueberleiden los werden.“ — Badegast: „Aber weshalb hat sie denn da ihre drei erwachsenen Töchter mit?“ — Doktor: „Di- will sie bei der Gelegenheit auch mit los werden.“

Vor Gericht. Angeklagter: Sie leugnen also nach wie vor, bei dem Einbruche mit thätig gewesen zu sein? — Rang entsetzt: Herr Gerichtshof. In der Voruntersuchung habe ich mir für unschuldig erklärt, folglich muß ich es jetzt auch thun. Ein Ehrenmann hat bloß ein Wort!

Räthsel-Aufgaben.

Citaten-Räthsel.

- 1) Das ist im Leben höchlich eingerichtet, Daß bei den Rosen gleich die Dornen stehen.
 - 2) Der Wein erfreut des Menschen Herz.
 - 3) Aus Gemeinem ist der Mensch gemacht Und die Gewohnheit nennt er seine Amme.
 - 4) Das Siegel der Wahrheit ist Einfachheit.
 - 5) Nur wer die Sehnsucht kennt, weiß was ich leide.
 - 6) Ich steh' allein auf weiter Flur.
- Aus beistehenden 6 Sprichwörtern bezw. Citaten soll je ein Wort gewählt werden um so ein neues in ihnen enthaltenes Sprichwort zu finden.

Räthsel.

Stets soll es Hoch und Niedrig üben
Und so den Nächsten wahrhaft lieben.
Doch ob es Sprachgebrauches Launen
Muß man in vielen Fällen staunen.
Bezeichnet doch dasselbe Wort
So Irrthum, wie auch Mordmord.

Räthsel-Auflösungen aus Nr. 17.:

1. Flasche. 2. Sch.

2. Diamanträthsel:

W
N i l
P o i k a
W i l h e l m
S p e r
A l m
m

Nachdruck aus dem Inhalt d. Bl. verboten.

Verantwortl. Redakteur: G. G. Ebert, Zwidau.

Verlag: P. Seiberlich, Zwidau, Marienstraße 84.

Druck von G. G. Eißhorn, Zwidau.

Nach der Schicht.

Unterhaltungsblatt

„Glück-Auf“

Deutsche Bergarbeiter-Zeitung.

26. April.

Nr. 17.

1890.

Frühlingseinzug.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! geschwinde!
Der alte Winter will heraus,
Er trippelt ängstlich durch das Haus,
Er windet bang sich in der Brust
Und kramt zusammen seinen Wust,
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! geschwinde!
Er spürt den Frühling vor dem Thor,
Der will ihn zupfen bei dem Ohr,
Ihn zausen an dem weißen Bart
Nach solcher wilden Buben Art,
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! geschwinde!
Zum Angriff schlägt die Nachtigall,
Und horch, und horch, ein Wiederhall,

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! geschwinde!
Der Frühling pocht und klopft ja schon —
Horch, horcht, es ist sein lieber Ton!
Er pocht und klopft, was er kann,
Mit kleinen Blumentknoospen an,
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! geschwinde!
Und wenn ihr noch nicht öffnen wollt,
Er hat viel Dienerschaft im Sold,
Die ruft er sich zur Hilfe her
Und pocht und klopft immermehr,
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! geschwinde!
Es kommt der Junker Morgenwind,
Ein lausebackig rothes Kind,
Und bläst, daß alles klingt und klirrt,
Bis seinem Herrn geöffnet wird,
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! geschwinde!
Es kommt der Ritter Sonnenschein,
Der bricht mit goldnen Lanzen ein,
Der sanfte Schmeichler Blütenhauch
Schleicht durch die engsten Ritzen auch,
Geschwinde, geschwinde.

Ein Wiederhall aus meiner Brust!
Höre, here, du Frühlingslust,
Geschwinde, geschwinde!

Die Tochter des Bergmanns.

2) Erzählung von Wilhelm Grothe.

(Nachdruck verboten.)

II. Eine Tragödie in dem Bergmannshäuschen.

Minna Blankherz war keine Städlerin: sie war die Tochter eines Bergmannes am Fuße des Harzes. Dort hatte sie ihre Jugend verlebt.

Ihre Familie bestand außer Vater und Mutter aus zwei Geschwistern, einem Knaben, der zwei Jahre älter als sie, und einem Mädchen, das ebensoviel jünger war. Die erste Lehrerin dieser drei Kinder war die stets rege und arbeitssame Mutter gewesen, die, eines Schullehrers Tochter, die Kunst zu besitzen schien, den Kleinen mühelos über die Elemente alles Wissens fortzuhelfen, so daß das junge Völkchen, ehe es in die

Schule ging, bereits lesen und schreiben konnte.

Der Knabe Georg war des Vaters Lieblings, und theilfächlich konnte man sich kein frischeres und schöneres Kind denken, als er war. Wenn der Bergmann zu Hause war, durfte der Bube ihm nicht von der Seite, und die Mutter beschuldigte ihren Gatten oft der Parteilichkeit und Ungerechtigkeit. Er setzte die Mädchen grundlos herab, von denen die achtjährige Minna ihren Schulgenossinnen weit voraus sei, während Betty's Schwächlichkeit die Pflege und Liebe herausfordere. Zu solchen Worten lachte Vater Blankherz gutmüthig und sagte scherzend;

„Alles wahr; sie sind doch nur Mädel!“
„Ist ein Mädchen weniger als ein störriger Bube?“ fragte die Mutter.

„Das will ich nicht sagen,“ versetzte der Bergmann schmunzelnd; aber der Junge ist mir aus den Augen geschnitten, er ist für sein Alter ein Riese und im Klettern thut keiner es ihm zuvor.“

An einem schönen Sommertage saßen die drei Geschwister vor der Thür ihres Häuschens. Da schlug der Bruder ein Erstes der Berge vor, wo die Luft kühlere wehe, als in dem Thale. Die Mädchen waren einverstanden, und unter Lachen und Springen ging es in den Wald, in das Gebirge. Zwei Stunden mochten sie also gewandert sein, als Betty, die wohl schon müde wurde, daran erinnerte, daß man an den Rückmarsch denken müsse.

„Thorheit,“ rief Georg. In einer halben Stunde sind wir am Krosssteine. Da ist der höchste Punkt in der ganzen Gegend.“

Die Mädchen machten ihn aufmerksam, daß Gewitterwolken sich im Westen ballten; er wollte jedoch nichts davon hören, und vorwärts ging es auf den Pfaden, die eigentlich selbst nicht Fußsteige zu nennen waren.

Die Wolken stiegen höher und höher und verdichteten sich von Minute zu Minute. Die Kinder rasteten und suchten Blaubereen. Dabei hatten sie ganz das drohende Wetter vergessen. Endlich bemerkte Minna, daß die Sonne nicht nur hinter dem Gewölk verborgen, sondern daß der ganze Himmel auch wie mit einem dichten Schleier bedeckt sei.

„O weh, da werden wir gut durchnäht werden. Kommt, daß wir so rasch wie möglich nach Hause kommen.“

„Ja, nach Hause,“ stimmte die kleine Betty ein, und Georg hatte nichts mehr gegen die Rückkehr.

Dagegen stellte sich jetzt heraus, daß man bei dem Blaubereensuchen den Weg verloren hatte.

„Bah, ich weiß Naht,“ rief Georg, „ich steige auf die Tanne hier, von der kann man weit um sich sehen.“

„Du wirst Dir Deine Kleider zerreißen,“ warnte Minna; aber Georg lachte und schlug ein Schnülpchen, als der Aststock ihm in Aussicht gestellt wurde. In der nächsten Minute begann er den Baum zu erklimmen. Die Mädchen sahen mit Angst und Bewunderung zu.

Oben angekommen, rief Georg: „Wusst' ich doch, dahin geht der Weg — da ist der Blaustein.“

Er gab die Richtung mit der Hand. „Dahin geht es ja bergan,“ warf Minna ein.

„Dann jedoch abwärts,“ erklärte Georg; „in einer Stunde sind wir an Ort und Stelle.“

Die Mädchen ergaben sich in den Willen des älteren Bruders und weiter ging es bergan.

Nach einer halben Stunde blieb die kleine Betty stehen und behauptete, keinen Schritt weiter gehen zu wollen.

„Dummes Ding,“ rief Georg und erhob die Hand zum Schläge; da trat Minna dazwischen: Betty habe recht, durch Georg läme man immer mehr in das unwegsame Gebirge — und es fange schon zu regnen an. Ein heftiger Windstoß, ein jäher Blitz mit nachfolgendem, dumpfem Donner- schlage folgte der Rede. Zugleich erschloß der Himmel seine Schleusen.

Eine Grotte, die durch mächtige, aufeinander lastende Felsblöcke, wie man sie im ganzen Harz findet, gebildet war, zeigte sich glücklicher Weise den Kindern und bot ihnen Schutz vor dem Ungewitter, daß in seiner milden, majestätischen Schönheit daherkraufte.

Die hohen Tannen beugten sich unter der Gewalt des Orkans, als wären es schwache Binsen. Dazu rauschte der Regen herab und bildete kleine Bäche, die mehr und mehr anschwellen. Grelle Blitze durchzuckten die Finsterniß, und der Donner hallte zehnfach an den Felsenwänden wieder.

Betty hat'e ihr Gesicht im Schoß der älteren Schwester verborgen, die auch vor Angst zu vergehen meinte. Die anfängliche zuversichtliche, ja trotzigte Haltung Georgs war verschwunden. Er hatte sich von den Mädchen abseits niedergekauert und starrte in den Aufruhr der Natur. Sein Haar sträubte sich vor Angst empor, und er war des Trostes ebenso bedürftig wie die kleine Betty.

Entsetzliche Stunden vergingen so für die Kinder. Georg war den Schwestern näher gerückt, und die drei hielten sich umschlungen.

Das Gewitter zog endlich vorüber; aber die Nacht nahte sich — die eine Dunkelheit löste die andere ab. Betty entschlief auf dem Schoße Minnas, Georg bot diese kläglich, wach zu bleiben, er fürchte sich, es sei ihm, als ob sich Kobolde seiner benüchtigen wollten. Minna vermochte, der Müdigkeit aber nicht zu widerstehen.

Pötzlich ertönte ein wilder Schrei des Knaben die beiden Schwestern. Er wies mit Zeichen des Entsetzens auf einen Lichtschein zwischen den Bäumen.

„Da kommen sie!“ schrie er kreischend. „Gott sei Dank!“ jubelte Minna und begann „Hilfe“ zu schreien.

Ihr Ruf wurde auch vernommen. Ein Köhler kam herbei, der mitleidig die verirren Kinder auf die gebahnte Straße brachte, welche kaum zehn Minuten von der Felsengrotte entfernt war.

Der Schlaf hatte die Mädchen gestärkt, und sie gingen rasch ihrem Heim entgegen. Georg ging neben ihnen, sich fort und fort sehen umsehend.

Als sie ihr Häuslein erreichten, fanden sie die Eltern in entsetzlicher Angst, die sich in jubelnde Freude verwandelte. Die Mutter brachte sie zu Bett und dankte Gott, daß kein Unglück sie betroffen habe.

Die Freude verwandelte sich jedoch bald in Trauer; denn am folgenden Morgen lagen Georg und Betty in wilden Phantasien. Bei dem kleinen Mädchen ging das Nervenfieber glücklich vorüber, dagegen hatte ihr Gehirn gelitten, ohne daß sie gerade den Verstand verlor. Doch Georg lag bald auf der Bahre.

Der Tod seines Lieblings hatte den Bergmann tief ergriffen und eine gewaltige Veränderung in ihm erzeugt. In Jahresfrist beugte sich seine hohe und kräftige Gestalt, und kein Trost, kein Zuspruch, keine Verstandsgründe waren imstande, ihn wieder aufzurichten. Ein anderer hätte im Brautwein Vergessen gesucht, Blauherz blieb ein unermüdblicher Arbeiter; aber sein Haar ergrante und seine Kräfte verließen ihn bald, daß alle meinten, er wankte dem Grabe zu. Sie hatten recht. Ein Jahr, nachdem man Georg hinausgetragen hatte — die Hühne voran, lag auch der Bergmann Blauherz im Sarge, und sein Weib und die beiden Waisen umstanden weinend das letzte, häßliche Haus.

„Den hat der Georg bald nachgeholt,“ sagten die Nachbarn.

(Fortsetzung folgt.)

Die Luft in ihren Beziehungen zur Gesundheits- u. Krankenpflege

Im Hygienischen Verein von Zürich hielt vor längerer Zeit Prof. Dr. Oskar Wy einen Vortrag, der ebenso interessant als belehrend war und unsere geehrte Leserchaft auch heute noch interessieren wird. Der Vortrag lautet in seinem Auszug:

Wenn wir an schönen Frühlings- und Sommertagen aus den staubigen Straßen der Stadt auf die umliegenden Höhen des Zürichberges oder des Mo pilgern, überkommt uns das Gefühl, daß auf diesen Höhen eine ganz andere, reinere und kräftigere Luft herrscht, als unten im Thale. In vollen Zügen atmen wir diese herrliche Luft und gehen ungern wieder hinunter zur Stadt, über welche sich eine Wolke von Rauch und Dampf erhebt.

Worin besteht denn aber die Qualität der uns so wohlthunenden Luft auf den Höhen und welches sind die Vorzüge der Bergluft gegenüber der Thalluft? Die Antwort auf die Frage können wir uns am besten geben, wenn wir uns die Eigenschaften einer recht schlechten Luft vergegenwärtigen. Auf Java existirt ein Thal von 50 Fuß Tiefe, welches als „Gisthal“ bezeichnet wird; es grünt da weder Baum noch Strauch, nirgends vermöchte das Auge etwas anderes zu sehen, als kahle Felsen und Steine, zwischen denen vereinzelte Gerippe von Thieren und Menschen liegen, die das Unglück gehabt hatten, in dieses Thal des Schreckens zu gerathen. Die Luft, welche dieses Thal erfüllt und jegliches organische Leben tötet, besteht größtentheils aus Kohlensäure, welche unausgeseht dem Innern der Erde entsteigt. Ähnliche Verhältnisse finden sich, wenn auch in reducirtem Maße, in der Hundsgrotte bei Neapel. Die Kohlensäure ist sonach ein giftiges Gas, das beim Einathmen Erstickung veranlaßt. Die Kohlensäure schadet aber nicht in gleicher Weise, wenn sie in den Verdauungsapparat eingeführt wird; wenn mäßig genommen, übt sie sogar einen belebenden Einfluß. In der Ökonomie unseres Körpers spielt sie eine sehr wichtige Rolle, sie ist sogar mit ein Grund, warum wir leben und existiren können, indem die Sättigung des Blutes mit Kohlensäure nach einigem Fortschreiten dem Athemzug auslöst. Wenn aber das Blut zu große Quantitäten Kohlensäure enthält, erfolgt Lähmung und wir hören auf zu athmen.

Man hat künstlich der Athmungsluft Kohlensäure zugeführt, um ihre Wirkung auf den Organismus zu beobachten; dabei wurde folgendes gefunden: Bei 10 Athern Kohlensäure auf 100 Liter atmosphärische Luft tritt lediglich eine Schwächung des Puls- schlaages ein, bei 25% entsteht Schwindel und erschwertes Athmen, bei 38% ergeben sich Kopfschmerz, Beklemmung, Uebelkeit und bei 40% schwindet das Bewußtsein und es treten Erstickungsanfalle ein.

Die Kohlensäure wird nicht nur aus dem Boden strömend gefunden, sondern sie kommt überdies bei verschiedenen Vorgängen in der Natur zur Entwicklung; durch jeden Ver-

16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36
37
38
39
40
41
42
43
44
45
46
47
48
49
50
51
52
53
54
55
56
57
58
59
60
61
62
63
64
65
66
67
68
69
70
71
72
73
74
75
76
77
78
79
80
81
82
83
84
85
86
87
88
89
90
91
92
93
94
95
96
97
98
99
100

emungs- und Verweilungsprozess und bei dem Atemzuge wird Kohlensäure produziert. Man sollte meinen, daß in industriereichen Städten, wo viel Kohle verbrannt wird, ungeheure Quantitäten Kohlensäure anammeln und daß überhaupt in volkreichen Städten die Athmungsluft viel schlechter sei, als auf dem Lande. Die hierüber angestellten Versuche haben aber ergeben, daß die Stadtluft gegenüber der Landluft nur etwa 0,067 pro Mille mehr Kohlensäure enthält. Das kommt daher, daß die den Kohlensteinen entweichende Kohlensäure in Folge ihrer Erhitzung rasch in die Höhe steigt und unschädlich wird. Dazu kommt die Wirkung des Windes und der Kleberthlage, sowie der wichtige Umstand, daß die Pflanzen die Kohlensäure aufsaugen.

In geschlossenen Räumen freilich wird die Kohlensäure nicht so rasch entfernt; jeder in solchen Räumen athmende Mensch und jedes brennende Licht erzeugt fortwährend Kohlensäure, und zwar ein Gasbrenner 1 Kubikmeter, ein Petroleumbrenner 0,44 Kubikmeter, eine Petroleumflackbrennerlampe 0,05 Kubikmeter, eine Oellampe 0,61 Kubikmeter. Das elektrische Kohlenlicht liefert wenig, das elektrische Bogentlicht gar keine Kohlensäure. Wie die Beleuchtungsmaterialien die Luft unserer Wohnräume zu verunreinigen im Stande sind, so geschieht dies in vielleicht noch höherem Grade, durch alle jene Apparate, welche dazu bestimmt sind, unsere Wohnräume zu heizen und zu erwärmen, insofern die Erwärmung in ähnlicher Weise bewerkstelligt wird, wie die Erleuchtung. So z. B. sind die Gasköfen, wenn sie auch noch so bequem sein mögen, höchst gefährlich für die Gesundheit. Das Gleiche gilt von den Petroleumkochherden und den Kohlenplattiröfen; selbst wenn man sogenannte geruchlose Kohlen verwendet, wird dabei stets giftige Kohlensäure produziert, welche die Gesundheit der Plattiröfen gefährdet und unter Umständen ihr Leben bedrohen kann.

Nicht viel besser als diese Feuerungsapparate sind wir selbst, denn auch in uns ist ein beständiges Feuer vorhanden, welches unseren Körper von unserem ersten Atemzuge an bis zum letzten Augenblicke erwärmt. Durch die Athmung nehmen wir in 24 Stunden 1/2 Liter Sauerstoff auf und geben dafür ein gleiches Quantum Kohlensäure ab. Der Sauerstoffgehalt der Luft darf ohne Schaden für unsern Organismus zwischen 9 und 63 Prozent schwanken. Die Sauerstoffverminderung in der Athmungsluft geschlossener Räume hat an sich wenig Nachtheil im Gefolge; was aber diese Luft schädlich macht, das ist die Vermehrung der Kohlensäure. Der Vortragende führt als Beispiel an, daß von 146 gefangenen Engländern, welche vor etwa 100 Jahren in Calcutta in einer Höhle eingesperrt worden waren, nach 11 Stunden bereits 123 erstickt waren. Man glaubt übrigens, daß in der Athmungsluft der Menschen außer der Kohlensäure noch ein anderer giftiger Körper vorhanden sei, dessen Natur indessen noch nicht erkannt ist.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Aufenthalt in Zimmern, welche viel Kohlensäure enthalten, Schädigungen der Blutbereitung bedingt, und daß zahlreiche Fälle von Mischsucht zurückzuführen sind auf das Stubensitzen und den beständigen Aufenthalt in kohlensäurereicher Luft während des ganzen Winters.

Die Frage, bis zu welchem Grade die durch Athmung produzierte Kohlensäure zunehmen dürfe, d. h. welches die äußerste Grenze der Verunreinigung der Luft sei, beantwortet Pettenkofer dahin, daß die Kohlensäure in der Athmungsluft in keinem Falle mehr als 0,7 pro Mille betragen sollte. Um den Kohlensäuregehalt der Luft zu messen, beziehungsweise das Uebermaß von Kohlensäure anzuzeigen, wurden in neuerer Zeit verschiedene Apparate hergestellt, von denen der Vortragende zwei verwies; der eine Apparat ist von Prof. Lunge in Zürich, der andere von Dr. Schaffer in Wien.

Während im Freien eine schädliche Anhäufung der Kohlensäure durch die Diffusion, d. i. durch die Vertheilung der Kohlensäure im atmosphärischen Meere, verhütet wird und zahlreiche andere Faktoren (Winde und Luftströmungen, Niederschläge, Seen und Meere, Pflanzen) zur fortwährenden Reinigung der Luft beitragen, muß die Kohlensäure in bewohnten Räumen durch Ventilation beseitigt werden. Nicht nur die Fenster und Thüren sind Ventilationsvorrichtungen, sondern auch die Wände; daß die Luft auch durch diese bringt, zeigte der Vortragende in einem hübschen Experiment an einem dicken Sandstein.

Es giebt außer der Kohlensäure auch noch andere Gase, welche der Athmung des Menschen schädlich sind. Hierzu gehört vor allem das Kohlenoxydgas, welches weit giftiger ist als jene. Auch das Leuchtgas ist der Athmung sehr gefährlich, eben wegen seines Kohlenoxydgehaltes. Im Kohlendunst finden sich 8 bis 20 Theile Kohlensäure und 1 Theil Kohlenoxydgas. Giftig wirken ferner der Schwefelwasserstoff aus Kloaken etc. Sehr nachtheilig können auch die staubartigen Stoffe dem Organismus werden. In den Städten ist die Luft durch den Ruß stark verunreinigt. Schädlich wirkt auch der Blüthenstaub gewisser Pflanzen. Nicht zu vergessen sind endlich die Schimmelpilze und Spaltpilze, welche überall in der Luft mehr oder weniger vorhanden sind und bekanntlich häufig zu Krankheitsverregern werden.

Die Pilze sind je nach der Höhenlage in verschiedener Häufigkeit vorhanden. In 8000 Fuß Höhe findet man Schimmelpilze noch in großer Menge, Spaltpilze dagegen kaum mehr. Die letzteren sind häufiger in den Städten, die Schimmelpilze auf dem Lande so häufig wie in der Stadt.

Wer seine Gesundheit erhalten will, der muß — so mahnte Prof. Dr. Wyß, am Schluß seines lehrreichen Vortrages — vor allem die verdorbene Luft meiden. In großen Städten, wo die Luft staubreicher und verunreinigter ist, sind die Bedingungen un-

günstiger, als in kleineren Orten. So nimmt ja auch die Zahl der Schwindsüchtigen im Verhältnis der Bevölkerung zu. Zur Verhütung der Luftverschlechterung durch Zunahme von Kohlensäure wird man eine Ueberfüllung der Wohn- und Schlafräume vermeiden und im übrigen autopsiebig und beständig lüften müssen.

Bezüglich der Frage ob man auch bei Nacht ventiliren soll und ob nicht die Nachtlust schädlich sei, bemerkt der Vortragende, daß die Nachtlust mehr Kohlensäure enthält, als die Luft am Tage, daß sie aber weniger durch Staub und Ruß verunreinigt sei, als diese. Das gilt freilich von der Morgenluft nicht, wenigstens da nicht, wo rauchende Kamine die Luft verderben. Jedenfalls ist die Temperatur der Nachtlust niedriger, und es muß diese Thatsache wohl berücksichtigt werden, bei der Ventilation, namentlich, wenn es sich um Leute mit empfindlichen Nerven, oder um Kinder und Kranke handelt. Daß aber an gewissen Orten die Nachtlust schädlicher ist oder sein kann, daß ist eine bewiesene Thatsache, so wird z. B. in Fieberdistrikten (Malaria Gegenden) jeder Ausgang nach Sonnenuntergang dadurch bestraft, daß der Betreffende fieberkrank wird.

Wenn wir uns daran erinnern, daß gewisse Krankheiten durch unreine Luft erzeugt oder gefördert werden, wie z. B. die Schwindsucht, so leuchtet ein, daß bei der Pflege und Behandlung solcher Kranken die erste und nächstliegende Aufgabe ist, für möglichst reine Luftzufuhr zu sorgen. Das gilt auch für skrophulöse und rhachitische Kinder. Mit solchen Patienten muß man möglichst viel ins Freie und man soll auch des Nachts dafür Sorge tragen, daß dieselben eine möglichst reine Luft athmen können. Bei fieberhaften Erkrankungen ist Luftzufuhr noch nöthiger, weil eine vermehrte Bildung von Kohlensäure stattfindet und der Mangel an ausreichender Lüftung bei aufsteigenden Fiebern die Infektionsgefahr steigert.

Die Anhäufung der Athmungsluft mit Kohlensäure muß vermieden werden bei allen Krankheiten der Athmungswege, da sich die Beschwerden der Patienten in unreiner kohlensäurereicher Luft steigern; namentlich den Lungen- und Herzkranken schadet die Anwesenheit einer größeren Zahl von Menschen im Krankenzimmer. Aber gerade bei diesen Kranken muß man wieder sehr vorsichtig sein mit dem Lüften, weil eine zu niedrige Temperatur die Krankheit steigern kann.

Der Vortragende hebt nochmals hervor, daß er, so sehr er sich für die reine Luft, auch während der Nacht, ausspricht, doch Kranken, Schwächlichen, Empfindlichen und Kindern die Nachtlust nicht ohne ganz allmähliche Angewöhnung an das Schlafen bei offenem Fenster empfohlen haben möchte, sondern der Meinung sei, daß man eine gewisse Vorsicht beobachten muß; namentlich in der kälteren Jahreszeit.

Sie werden mir, so schloß Prof. Dr. Wyß seinen lehrreichen Vortrag, den Vorwurf machen, daß ich bei diesen Betrachtungen die im Anfang gestellte Frage, wodurch die Lust auf den Zürich umgebenden Höhen sich als eine so vorzügliche darstelle, eigentlich nicht beantwortet habe. Ich gebe das zu. Ich wollte ihnen die positiven Eigenschaften dieser Lust nicht zeigen; die in Betracht kommenden Momente sind mehr psychischer Natur. Aber ich habe mir Mühe gegeben, ihnen die positiven Merkmale einer schlechten Lust zu charakterisieren, und indem ich ihnen die Nachteile einer verbotenen Lust und die Notwendigkeit und Wichtigkeit ausreichender Lüftung demonstrierte, wollte ich Sie vor gewisse Gefahren warnen. Wer diese Warnung beherzigt, wird sich in manchen Fällen vor schweren Erkrankungen schützen oder im Falle von Krankheit sich Erleichterung verschaffen.

Des Frühlings Heilkraft.

Der Vater ist seit Jahren blind,
Blind sein ist mehr als Sterben,
Die Mutter hat ein krankes Kind
Und kann nicht viel erwerben.

Die Stube war noch nie so warm,
Obgleich das Fenster offen,
Seitdem des Winters harter Arm
Die Erde hat getroffen.

Die Sonne küßt das kranke Kind
Zum ersten Mal im Jahre,
Es spielt ein weicher, warmer Wind
Mit seinem feid'nen Haare.

Und wie sein Aug' am Himmel hängt,
Als möcht's dahin entfliehen,
Im Wangengrübchen langsam fängt
Ein Adelslein an zu blühen.

Und, süßes Wunder! plötzlich, als
Soll alles Leid zu Ende,
Schlingt lächelnd um der Mutter Hals
Es seine beiden Hände.

Die Mutter weiß vor Freud' nicht Rath,
Bricht aus in lautes Weinen . . .
Das war des Frühlings erste That
Und keine von den Kleinen.

Wochenpruch.

Wohnt das Glück in Purpurhülle?
Auch der Purpur deckt oft Schmerz.
Wohnt es bei des Gelbes Fülle?
Sorge quält da oft das Herz.
Wohnt es in den Fürstenzimmern,
Bei der Erdengötter Macht?
Auch den Glanz, worin sie schimmern

Trübt gar oft des Kummers Nacht.
Such' es in der frommen Hütte,
Wo die treue Liebe weilt;
Such' es in der edeln Mitte,
Die kein Haß und Haber theilt.
Eltern, Kinder, Hausgenossen
Machen sich die Stunden süß;
Da, im engen Kreis geschlossen,
Blüht der Gottheit Paradies. v. Schotte.

Humoristisches.

Offenherzig. „Darf ich Sie zu einer Kahnfahrt einladen, mein Fräulein?“
„O ja, aber nur, wenn Sie mich in den Hafen der Ehe führen wollen.“

Müchsigvoll. Herr: Darf ich um den ersten Walzer bitten?
Dame: Gewiß, aber ich bitte etwas langsam, ich habe noch Trauer!

Bei der Audienz. Fürst (zu einem aus Afrika zurückgekehrten Offizier): „Freut mich, Sie wohlbehalten wiederzusehen, — gut gefallen?“

Offizier: „Zu Befehl, Hoheit!“
Fürst: „Auch Löwen geschossen?“
Offizier: „Nein, Hoheit!“
Fürst: „Warum nicht, Hauptspieß!“
Offizier: „Hoheit geruhen, — es war gerade Schanzzeit!“

An der sächsischen Grenze. Grenzaufseher: „Meine Herren, ich möchte Ihren Paß sehen!“

Einer von der Kapelle: „Thut mir leid, einen Paß haben wir nicht, wir machen nur Blasmusik!“

Alle Tage jünger. „Gott, was sehn Sie gut aus, Herr Inspektor! Sie werden wahrhaftig jeden Tag jünger!“
„Ja, wenn das so fortgeht, werde ich mir auch nächstens meine Windeln wieder hervorsuchen lassen.“

Vom Druckfehlerklobold. Zum Geburtstag seiner Frau machte der Eheherr ein Gedicht, welches mit den Worten „Du meines Daseins Treuerkorne!“ begann. Der Seher verfaß, sich, oder kannte die ehelichen Umstände des Dichters genauer, kurz und gut, es wurde statt dessen gedruckt: „Du meines Daseins Trauerkorne!“

Das alphabetische Musterweib. Ein gutes Weib soll sein: anmuthig, bescheiden, charakterfest, barmhertzig, ehrbar, fleißig, gefühlvoll, häuslich, innig, keusch, lebenswürdig, mitleidig, nachgiebig, ordnungsliebend, pflichttreu, quellfrisch, reinlich, sparsam, treu, ungekünstelt, verschwiegen, wirtschaftlich, rantsippenunähnlich, zuverlässig.

Strafe. Mutter: „Sei brav, sonst bekommst Du vom Papa keinen Kuß mehr.“
Tochter: „O Mama, das glaube ich nicht. Du sagst immer, das Stubenmädchen ist

nicht brav, und der Papa hat sie getrocknet geküßt.“

Berschnappt. M.: „. . . Und der es Nerger mit den Dienstboten, die Nachläßigkeiten derselben, das Geschirzerbrechen, Herumstreuen und Herumschlimpfen — bringt einen noch um!“

B.: „Da hab's ich halt gut; — haben keine Dienstmädeln — das best meine Frau Alles allein!“

Aus dem Institut. „Ach, Fräulein Sylphie, wir möchten gerne wissen, viele Männer auf einmal eine junge D heirathen durste — da es doch in der Schichte von Fürsten und vornehmen He immer heißt: Und er ging heim zu sei Vätern!“

Räthsel-Aufgaben.

„Falsche“ Lösung? — nein, versey die Zeit
Dann wirst Du die richtige errathen;
Fällt sie Deinem Geiste doch nicht ein,
Nun wohl an, so zech' frohlich Wein,
Dadurch mußt Du sie bestimmt erfassen
Außer, wenn der Trunk in Krügen, Taf
Hast Du jetzt noch nicht errathen, was?
Fülle nur von Neuem frisch Dein Glas
Bis sich dem verwünschten Räthselkumm
Endlich aufgelöst ein süßer Schummer,
Denn im „Schlase“ — also nicht gelehrt
Ist des Räthfels Lösung unversehrt.

Diamant-Räthsel.

Die untenstehenden Buchstaben sind derselben Figur so zu ordnen, daß sie den Diagonalen einen Kaiseramen und Uebrigen folgende Bezeichnungen ergeben:
1. Einen Konsonanten. 2. Einen Vokal.
3. Einen Tanz. 4. Eine Waffe. 5. Ein Weibepaß. 6. Einen Konsonanten.

a
a o o
e h i i k
l l l l l m m
m n o p p
r s w
w

Räthsel-Auflösungen aus Nr. 16.:

I.

Fruehling.

L. Ed

II.

Heiraath. — Heimaath.

Nachdruck aus dem Inhalt d. Bl. verboten.

Verantwortl. Redakteur: G. S. Ober, Zwickau.

Verlag: F. Gebrüder, Zwickau, Marienstr. 24.

Druck von G. S. Gebrüder, Zwickau.